

Vierter Teil.

1.

d. 30. April 1846.

Meine liebe Mama,

tausend Dank für Deinen Brief, in welchem Du mir Armgard von Schillings Verlobung mit Herrn von Maiboom auf Pöppenrade mittheiltest. Armgard selbst hat mir ebenfalls eine Anzeige geschickt (sehr vornehm, Goldbrand) und dazu einen Brief geschrieben, in dem sie sich äußerst entzückt über den Bräutigam ausläßt. Es soll ein bildschöner Mann sein und von vornehmerm Wesen. Wie glücklich sie sein muß! Alles heiratet; auch aus München habe ich eine Anzeige von Eva Ewers. Sie bekömmet einen Brauerei-Direktor.

Aber nun muß ich Dich Eines fragen, liebe Mama: warum nämlich noch immer nichts über einen Besuch von Konsul Buddenbrooks hier selbst verlautet! Wartet Ihr vielleicht auf eine offizielle Einladung Grünlichs? Das wäre nicht nötig, denn er denkt, glaube ich, gar nicht daran, und wenn ich ihn erinnere, so sagt er: Ja, ja, Kind, Dein Vater hat Anderes zu thun. Oder glaubt Ihr vielleicht,

Ihr stört mich? Ach nein, nicht im Allergeringsten! Oder glaubt Ihr vielleicht, Ihr macht mir nur wider Heimweh? Du lieber Gott, ich bin doch eine verständige Frau, ich stehe mitten im Leben und bin gereift.

Soeben war ich zum Kaffee bei Madame Käse-
lau, in der Nähe; es sind angenehme Leute, und
auch unsere Nachbarn linker Hand, Namens Guß-
mann (aber die Häuser liegen ziemlich weit von
einander) sind umgängliche Menschen. Wir haben
ein paar gute Hausfreunde, die beide ebenfalls hier
draußen wohnen: den Doktor Klaßen (von wel-
chem ich Dir nachher noch werde erzählen müssen)
und den Banquier Kesselmeyer, Grünlich's intimen
Freund. Du glaubst nicht, was für ein komischer
alter Herr das ist! Er hat einen weißen, geschorenen
Backenbart und schwarz-weiße dünne Haare auf dem
Kopf, die aussehen wie Flaumfedern und in jedem
Luftzuge flattern. Da er auch so drollige Kopf-
bewegungen hat wie ein Vogel und ziemlich ge-
schwäzig ist, nenne ich ihn immer „die Elster“; aber
Grünlich verbietet mir dies, denn er sagt, die Elster
stehle, Herr Kesselmeyer aber sei ein Ehrenmann.
Beim Gehen bückt er sich und rudert mit den Armen.
Seine Flaumfedern reichen nur bis zur Hälfte des
Hinterkopfes, und von da an ist sein Nacken ganz
rot und rissig. Er hat etwas so äußerst Fröhliches
an sich! Manchmal klopft er mir auf die Wange
und sagt: Sie gute kleine Frau, welch Gottesseg-
en für Grünlich, daß er sie bekommen hat! Dann sucht

er einen Zwickel hervor (er hat stets drei davon bei sich, an langen Schnüren, die sich beständig auf seiner weißen Weste verwickeln) schlägt ihn sich auf die Nase, die er ganz kraus dabei macht, und sieht mich mit offenem Munde so vergnüglich an, daß ich ihm laut ins Gesicht lache. Aber das nimmt er gar nicht übel.

Grünlich selbst ist viel beschäftigt, fährt morgens mit unserem kleinen gelben Wagen zur Stadt und kommt oft erst spät nach Hause. Manchmal sitzt er bei mir und liest die Zeitung.

Wenn wir in Gesellschaft fahren, zum Beispiel zu Kesselmeier oder Konsul Goudstikker am Alsterdamm oder Senator Vock in der Rathausstraße, so müssen wir eine Mietkutsche nehmen. Ich habe Grünlich schon oft um Anschaffung eines Coupés gebeten, denn das ist nötig hier draußen. Er hat es mir auch halb und halb versprochen, aber er begiebt sich merkwürdiger Weise überhaupt nicht gern mit mir in Gesellschaft und sieht es augenscheinlich nicht gern, wenn ich mich mit den Leuten in der Stadt unterhalte. Sollte er eifersüchtig sein?

Unsere Villa, die ich Dir schon eingehend beschrieb, liebe Mama, ist wirklich sehr hübsch und hat sich durch neuerliche Möbel-Anschaffungen noch verschönert. Gegen den Salon im Hoch-Parterre hättest Du nichts einzuwenden: ganz in brauner Seide. Das Eßzimmer nebenan ist sehr hübsch getäfelte; die Stühle haben 25 Courant-Mark das Stück gekostet. Ich sitze im pensé-Zimmer, das als Wohnstube dient.

Dann ist da noch ein Rauch- und Spielfabinet. Der Saal, der jenseits des Korridors die andere Hälfte des Parterres einnimmt, hat jetzt noch gelbe stores bekommen und nimmt sich vornehm aus. Oben sind Schlaf-, Bade-, Ankleide- und Dienerschaftszimmer. Für den gelben Wagen haben wir einen kleinen groom. Mit den beiden Mädchen bin ich ziemlich zufrieden. Ich weiß nicht, ob sie ganz ehrlich sind; aber Gott sei Dank brauche ich ja nicht auf jeden Dreier zu sehen! Kurz, es ist Alles, wie es unserem Namen zukommt.

Nun aber kommt etwas, liebe Mama, das Wichtigste, welches ich mir bis zum Schlusse aufgehoben. Vor einiger Zeit nämlich fühlte ich mich ein bißchen sonderbar, weißt Du, nicht ganz gesund und doch wieder noch anders; bei Gelegenheit sagte ich es dem Doktor Klaaßen. Das ist ein ganz kleiner Mensch mit einem großen Kopf und einem noch größeren geschweiften Hut darauf. Immer drückt er sein spanisches Rohr, das als Griff eine runde Knochenplatte hat, an seinen langen Kinnbart, der beinahe hellgrün ist, weil er ihn lange Jahre schwarz gefärbt hat. Nun, Du hättest ihn sehen sollen! Er antwortete gar nicht, rückte an seiner Brille, zwinkerte mit seinen roten Augen, nickte mir mit seiner Kartoffelnase zu, sicherte und musterte mich so impertinent, daß ich nicht wußte, wo ich bleiben sollte. Dann untersuchte er mich und sagte, Alles lasse sich aufs Brächtigste an, nur müßte ich Mineralwasser trinken, denn ich sei vielleicht ein bißchen bleich-

füchtig. — O Mama, vertraue es dem guten Papa ganz vorsichtig an, damit er es in die Familienpapiere schreibt. So bald als möglich hörst Du Weiteres!

Grüße Papa, Christian, Clara, Thilda und Ida Jungmann innig von mir. An Thomas, nach Amsterdam, habe ich kürzlich geschrieben.

Deine treuehorrjame Tochter

Antonie.

*

D. 2. August 1846.

Mein lieber Thomas,

mit Vergnügen habe ich Deine Mittheilungen über Dein Zusammensein mit Christian in Amsterdam empfangen; es mögen einige fröhliche Tage gewesen sein. Ich habe über Deines Bruders Weiterreise über Ostende nach England noch keine Nachrichten, hoffe jedoch zu Gott, daß sie glücklich von statten gegangen sein wird. Möchte es doch, nachdem Christian sich entschlossen, den wissenschaftlichen Beruf fahren zu lassen, noch nicht zu spät für ihn sein, bei seinem Prinzipale Mr. Richardson etwas Nützliches zu lernen und möchte seine merkantile Laufbahn von Erfolg und Segen begleitet sein! Mr. Richardson (Threedneedle Street) ist, wie Du weißt, ein naher Geschäftsfreund meines Hauses. Ich schätze mich glücklich, meine beiden Söhne in Firmen untergebracht zu haben, die mir freundschaftlichst verbun-

den sind. Den Segen davon darfst Du jetzt schon verspüren: Ich empfinde vollkommene Genugthuung, daß Herr van der Kellen Dein Salair bereits in diesem Vierteljahr erhöht hat und Dir weiterhin Nebenverdienste einräumen wird; ich bin überzeugt, daß Du durch ein tüchtig Führen Dich dieses Entgegenkommens würdig gezeigt hast und zeigen wirst.

Bei alledem schmerzt es mich, daß Deine Gesundheit sich nicht völlig auf der Höhe befindet. Was Du mir von Nervosität geschrieben, gemahnte mich an meine eigene Jugend, als ich in Antwerpen arbeitete und von dort nach Ems gehen mußte, um die Kur zu gebrauchen. Wenn etwas Ähnliches sich für Dich als nötig erweisen sollte, mein Sohn, so bin ich, versteht sich, bereit, Dir mit Rat und That zur Seite zu stehen, wiewohl ich für uns Andere derartige Ausgaben in diesen politisch unruhigen Zeiten scheue.

Immerhin haben Deine Mutter und ich um die Mitte des Junius eine Fahrt nach Hamburg unternommen, um Deine Schwester Tony zu besuchen. Ihr Gatte hatte uns nicht aufgefordert, empfing uns jedoch mit großer Herzlichkeit und widmete sich uns während der zwei Tage, die wir bei ihm verbrachten, so vollständig, daß er sein Geschäft vernachlässigte und mir kaum Zeit zu einer Visite in der Stadt bei Duchamps' ließ. Antonie befand sich im fünften Monat; ihr Arzt versicherte, daß Alles in normaler und erfreulicher Weise verlaufen werde. —

Noch möchte ich eines Briewes des Herrn van

der Kellen erwähnen, dem ich mit Freude entnahm, daß Du auch privatim in seinem Familienkreise ein gern gesehener Gast bist. Du bist nun, mein Sohn, in dem Alter, wo Du die Früchte der Erziehung zu ernten beginnst, die Deine Eltern Dir zu Theil werden ließen. Es möge Dir als Rathschlag dienen, daß ich in Deinem Alter, sowohl in Bergen als in Antwerpen, es mir immer angelegen sein ließ, mich meinen Prinzipalinnen dienstlich und angenehm zu machen, was mir zum höchsten Vortheil gereicht hat. Abgesehen selbst von der ehrenden Annehmlichkeit eines näheren Verkehrs mit der Vorstands-Familie, schafft man sich in der Prinzipalin eine fördernde Fürsprecherin, wenn der allerdings möglichst zu vermeidende, nichtsdestoweniger mögliche Fall eintreten sollte, daß ein Versehen im Geschäft sich ereignete oder die Zufriedenheit des Prinzipals hie oder da zu wünschen übrig ließe. —

Was Deine geschäftlichen Zukunftspläne angeht, mein Sohn, so erfreuen sie mich durch das lebhafteste Interesse, das sich in ihnen ausspricht, ohne zwar, daß ich ihnen vollkommen beizustimmen vermöchte. Du gehst von der Ansicht aus, daß der Absatz derjenigen Produkte, welche die Umgegend unserer Vaterstadt hervorbringe, als: Getreide, Rappsaat, Häute und Felle, Wolle, Öl, Ölkuchen, Knochen &c. das natürlichste, nachhaltigste Geschäft Deiner Vaterstadt sei und denkst Dich neben dem Kommissionshandel vorzugsweise jener Branche zuzuwenden. Ich habe mich zu einer Zeit, als die Konkurrenz in diesem

Geschäftszweige noch sehr gering war (während sie jetzt erheblich gewachsen) gleichfalls mit diesem Gedanken beschäftigt und, so weit Raum und Gelegenheit dazu vorlagen, auch einige Experimente gemacht. Meine Reise nach England hatte hauptsächlich den Zweck, auch in diesem Lande Verbindungen für meine Unternehmungen nachzusuchen. Ich ging zu diesem Ende bis Schottland hinauf und machte manche nützbringende Bekanntschaften, erkannte aber alsbald auch den gefährlichen Charakter, welchen die Export-Geschäfte dorthin an sich trugen, weshalb eine weitere Kultivierung derselben in der Folge auch unterblieb, zumal ich immer des Mahnwortes eingedenk gewesen bin, welches unser Vorfahr, der Gründer der Firma, uns hinterlassen: „Mein Sohn, sey mit Lust bey den Geschäften am Tage, aber mache nur solche, daß wir bey Nacht ruhig schlafen können!“

Diesen Grundsatz gedenke ich heilig zu halten bis an mein Lebensende, obgleich man ja hie und da in Zweifel geraten kann angesichts von Leuten, die ohne solche Prinzipien scheinbar besser fahren. Ich denke an Strunck & Hagenström, die eminent im Wachsen begriffen sind, während unsere Angelegenheiten einen allzu ruhigen Gang gehen. Du weißt, daß das Haus nach der Verkleinerung in Folge des Todes Deines Großvaters nicht mehr gewachsen ist, und ich bete zu Gott, daß ich Dir die Geschäfte wenigstens in dem jetzigen Zustande werde hinterlassen können. An dem Prokuristen Herrn Marcus habe ich ja einen erfahrenen und bedächtigen Helfer.

Wenn nur die Familie Deiner Mutter ihre Groschen ein wenig besser bei einander halten wollte; die Erbschaft wird für uns von so großer Wichtigkeit sein!

Ich bin mit geschäftlichen und städtischen Arbeiten außerordentlich überhäuft. Ich bin Aeltermann des Bergensfahrer Kollegiums, und hat man mich successive zum bürgerlichen Deputierten fürs Finanz-Departement, das Kommerz-Kollegium, die Rechnung-Revisions-Deputation und das St. Annen-Armenhaus erwählt.

Deine Mutter, Clara und Klothilde grüßen Dich herzlich. Auch haben mir mehrere Herren: die Senatoren Möllendorpf und Doktor Deverdieck, Konsul Ristenmaier, der Makler Goych, C. F. Köppen sowie im Comptoir Herr Marcus und die Kapitäne Klotz und Klötermann Grüße an Dich aufgetragen. Gottes Segen mit Dir, mein Sohn! Arbeite, bete und spare!

In sorgender Liebe

Dein Vater.

*

D. 8. Oktober 1846.

Liebe und hochverehrte Eltern!

Unterfertiger sieht sich in der angenehmen Lage, Sie von der vor einer halben Stunde erfolgten, glücklichen Niederkunft Ihrer Tochter, meiner innig geliebten Gattin Antonie zu benachrichtigen. Es ist nach Gottes Willen ein Mädchen, und finde ich keine

Worte, zu sagen, wie freudig bewegt ich bin. Das Befinden der teuren Wöchnerin sowie des Kindes ist ein ausgezeichnetes, und zeigte sich Doktor Klaaßen völligst vom Verlaufe der Sache befriedigt. Auch Frau Großgeorgis, die Hebamme, sagt, es wäre gar nichts gewesen. — Die Erregung zwingt mich, die Feder niederzulegen. Ich empfehle mich den würdigsten Eltern in hochachtungsvoller Zärtlichkeit.

B. Grünlich.

Wenn es ein Junge wäre, so wüßte ich einen sehr hübschen Namen. Jetzt möchte ich sie Meta nennen, aber Gr. ist für Erika.

E.

2.

„Was fehlt dir, Bethy?“ jagte der Konsul, als er zu Tische kam und den Teller erhob, mit dem man seine Suppe bedeckt hatte. „Fühlst du dich unwohl? Was hast du? Mir scheint du siehst leidend aus?“

Der runde Tisch in dem weitläufigen Speisesaal war sehr klein geworden. Außer den Eltern saßen alltäglich nur Mamsell Jungmann, die zehnjährige Clara und die hagere, demütige und still essende Allothilde daran. Der Konsul blickte umher ... alle Gesichter waren lang und kummervoll. Was war geschehen? Er selbst war nervös und sorgenvoll, denn die Börse ward in Unruhe gehalten von dieser verzwickten Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit ... Und noch eine andere Unruhe lag in der Luft:

Später, als Anton hinausgegangen war, um das Fleischgericht zu holen, erfuhr der Konsul, was im Hause vorgefallen war. Trina, die Köchin Trina, ein Mädchen, das bislang nur Treue und Bieder= sinn an den Tag gelegt hatte, war plötzlich zu unverhüllter Empörung übergegangen. Zum großen Verdrusse der Konsulin unterhielt sie seit einiger Zeit eine Freundschaft, eine Art von geistigem Bünd= nis mit einem Schlachtergesellen, und dieser ewig blutige Mensch mußte die Entwicklung ihrer poli= tischen Ansichten in der nachtheiligsten Weise beein= flußt haben. Als die Konsulin ihr wegen einer miß= ratenen Chalottensauce einen Verweis hatte zu Theil werden lassen, hatte sie die nackten Arme in die Hüften gestemmt und sich wie folgt geäußert:

„Warten Sie man bloß, Fru Konsulin, dat duert nu nich mehr lang, denn kommt ne annere Ordnung in de Saak; denn sitt ick doar up'm Sofa in' sieden Kleed, un Sei bedeynen mich denn ...“ Selbstver= ständlich war ihr sofort gekündigt worden.

Der Konsul schüttelte den Kopf. Er selbst hatte in letzter Zeit allerhand Besorgniserregendes verspü= ren müssen. Freilich, die älteren Träger und Spei= cherarbeiter waren bieder genug, sich nichts in den Kopf setzen zu lassen; aber unter den jungen Leuten hatte Dieser und Jener durch sein Benehmen Zeug= nis davon gegeben, daß der neue Geist der Empörung sich tückisch Einlaß zu verschaffen gewußt hatte ... Im Frühjahr hatte ein Straßenkrawall stattgefun= den, obgleich eine neue Verfassung, die den Anforde=

rungen der neuen Zeit entsprach, bereits im Entwurf vorhanden war, welcher ein wenig später, trotz des Widerspruches Lebrecht Krögers und einiger anderer störrischer alter Herren, durch Senatsdekret zum Staatsgrundgesetz erhoben wurde. Volksvertreter wurden gewählt, eine Bürgerschaft trat zusammen. Aber es gab keine Ruhe. Die Welt war ganz in Unordnung. Jeder wollte die Verfassung und das Wahlrecht revidieren, und die Bürger zankten sich. „Ständisches Prinzip!“ sagten die Einen; auch Johann Buddenbrook, der Konjul, sagte es. „Allgemeines Wahlrecht!“ sagten die Anderen; auch Hinrich Hagenström sagte es. Noch Andere schriegen: „Allgemeine Ständewahl!“ und vielleicht wußten sie sogar, was darunter zu verstehen war. Dann schwirrten noch solche Ideen in der Luft umher wie Aufhebung des Unterschiedes zwischen Bürgern und Einwohnern, Ausdehnung der Möglichkeit, das Bürgerrecht zu erlangen, auch auf Nichtchristen ... Kein Wunder, daß Buddenbrooks Trina auf Gedanken verfiel, wie der mit dem Sofa und dem seidenen Kleid! Ach, es sollte noch ärger kommen. Die Dinge drohten eine fürchterliche Wendung zu nehmen ...

Es war ein erster Oktobertag des Jahres achtundvierzig, ein blauer Himmel mit einigen leichten, schwebenden Wolken daran, silberweiß durchleuchtet von einer Sonne, deren Kraft freilich nicht mehr so groß war, daß nicht hinter dem hohen, blanken Gitter im Landschaftszimmer schon der Ofen geknistert hätte.

Die kleine Clara, ein dunkelblondes Kind mit ziemlich strengen Augen, saß mit einer Strickerei vorm Nähtische am Fenster, während Klothilde, auf gleiche Weise beschäftigt, den Sofaplatz neben der Konsulin inne hatte. Obgleich Klothilde Buddenbrook nicht viel älter war, als ihre verheiratete Cousine, also erst einundzwanzig Jahre zählte, begann ihr langes Gesicht bereits scharfe Linien zu zeigen, und ihr glatt gescheiteltes Haar, das niemals blond, sondern von jeher mattgrau gewesen, trug dazu bei, daß das Bild der alten Jungfer schon fertig war. Sie war zufrieden damit, sie that nichts, um dem abzuhelpfen. Vielleicht war es ihr Bedürfnis, schnell alt zu werden, um schnell über alle Zweifel und Hoffnungen hinauszugelangen. Da sie keinen Silbergroßchen besaß, so wußte sie, daß niemand in der weiten Welt sich finden würde, sie zu heiraten, und mit Demut sah sie ihrer Zukunft entgegen, die darin bestand, in irgend einer kleinen Stube eine kleine Rente zu verzehren, die ihr mächtiger Dunkel ihr aus der Kasse irgend einer wohlthätigen Anstalt für arme Mädchen aus angesehenener Familie verschaffen würde.

Die Konsulin ihrerseits war mit der Lektüre zweier Briefe beschäftigt. Tony erzählte von dem glücklichen Gedeihen der kleinen Gritta, und Christian berichtete eifrig von dem Londoner Leben und Treiben, ohne freilich seiner Thätigkeit bei Mr. Richardson eingehend zu erwähnen . . . Die Konsulin, die sich der Mitte der Vierziger näherte, beklagte sich bitterlich über das Schicksal der blonden Frauen,

so rasch zu altern. Der zarte Teint, der einem rötlichen Haar entspricht, wird in diesen Jahren trotz aller Erfrischungsmittel matt, und das Haar selbst würde unerbittlich zu ergrauen beginnen, wenn man nicht Gott sei Dank das Rezept einer Pariser Tinktur besäße, die das fürs Erste verhütete. Die Konsulin war entschlossen, niemals weiß zu werden. Wenn das Färbemittel sich nicht mehr als tauglich erwies, so würde sie eine Perücke von der Farbe ihres jugendlichen Haares tragen ... Auf der Höhe ihrer noch immer kunstvollen Coiffüre war eine kleine von weißen Spitzen umgebene seidene Schleife angebracht: der Beginn, die erste Andeutung einer Haube. Ihr seidener Kleiderrock umgab sie weit und hauschig; ihre glockenförmigen Ärmel waren mit steifem Moll unterlegt. Wie stets klirrten ein paar goldene Reifen leise an ihrem Handgelenk. — Es war drei Uhr nachmittags.

Plötzlich wurde Rufen und Schreien, eine Art von übermütigem Johlen, Pfeifen und das Gestampfe vieler Schritte auf der Straße vernehmbar, ein Lärm, der sich näherte und anwuchs ...

„Mama, was ist das?“ sagte Clara die durchs Fenster und in den „Spion“ blickte. „Alle die Leute ... Was haben sie? Vorüber freuen sie sich so?“

„Mein Gott!“ rief die Konsulin, indem sie die Briefe von sich warf, angstvoll aufsprang und zum Fenster eilte. „Sollte es ... O mein Gott, ja, die Revolution ... Es ist das Volk ...“

Die Sache war die, daß während des ganzen

Tages bereits Unruhen in der Stadt geherrscht hatten. In der Breiten Straße war am Morgen die Schaufensterscheibe des Tuchhändlers Benthien vermittelst Steinwurfes zertrümmert worden, wobei Gott allein wußte, was das Fenster des Herrn Benthien mit der hohen Politik zu schaffen hatte.

„Anton?!“ rief die Konsulin mit bebender Stimme in den Eßsaal hinüber, wo der Bediente mit dem Silberzeug hantierte ... „Anton, geh' hinunter! Schließe die Hausthür! Mach' Alles zu! Es ist das Volk ...“

„Ja, Frau Konsulin!“ sagte Anton. „Kann ich das auch wagen? Ich bin ein Herrschaftsknecht ... Wenn sie meine Livree zu sehen kriegen ...“

„Die bösen Menschen,“ sagte Klothilde traurig und gebeht, ohne ihrer Handarbeit Einhalt zu thun. — In diesem Augenblick kam der Konsul durch die Säulenhalle und trat durch die Glasthür ein. Er trug seinen Paletot über dem Arm und den Hut in der Hand.

„Du willst ausgehen, Jean?“ fragte die Konsulin entsezt ...

„Ja, Liebe, ich muß in die Bürgerschaft ...“

„Aber das Volk, Jean, die Revolution ...“

„Ach, lieber Gott, das ist nicht so ernst, Betsy ... Wir stehen in Gottes Hand. Sie sind schon am Hause vorüber. Ich gehe durch das Hinterhaus ...“

„Jean, wenn du mich lieb hast ... Du willst dich dieser Gefahr aussetzen, willst uns hier allein lassen ... Oh, ich ängstige mich, ich ängstige mich!“

„Liebste, ich bitte dich, du erschauertest dich auf eine Weise ... die Leute werden vorm Rathaus oder auf dem Markt ein bißchen spektakeln ... Vielleicht wird es dem Staat noch ein paar Fenster-scheiben kosten, das ist Alles.“

„Wohin willst, Jean?“

„In die Bürgerschaft ... Ich komme schon fast zu spät, die Geschäfte haben mich aufgehalten. Es wäre eine Schande, da heute zu fehlen. Meinst du, daß dein Vater sich abhalten läßt? So alt er ist ...“

„Ja, dann geh' mit Gott, Jean ... Aber sei vorsichtig, ich bitte dich, nimm dich in Acht! Und habe ein Auge auf meinen Vater! Wenn ihm etwas zustieße ...“

„Unbesorgt, meine Liebe ...“

„Wann kommst du zurück?“ rief die Konsulin ihm nach ...

„Je nun, um halb fünf um fünf Uhr ... je nach dem. Es steht Wichtiges auf der Tagesordnung, es kommt darauf an ...“

„Ach, ich ängstige mich, ich ängstige mich!“ wiederholte die Konsulin, indem sie mit ratlosen Seitenblicken sich im Zimmer auf und nieder bewegte.

3.

Konsul Buddenbrook durchschritt eilig sein weitläufiges Grundstück. Als er in die Bäckergrube

hinaustrat, vernahm er hinter sich Schritte und erblickte den Makler Gofsch, welcher malerisch in seinen langen Mantel gehüllt, gleichfalls die schräge Straße hinauf zur Sitzung strebte. Während er mit der einen seiner langen und mageren Hände den Jesuitenhut lüftete, und mit der anderen eine glatte und höfische Gebärde der Demut vollführte, sprach er mit gepreßter und verbissener Stimme:

„Herr Konjul ... ich grüße Sie!“

Dieser Makler Siegismund Gofsch, ein Junggeselle von etwa vierzig Jahren, war trotz seines Gebarens der ehrlichste und gutmütigste Mensch von der Welt; nur war er ein Schöngeist, ein origineller Kopf. Sein glattrasiertes Gesicht zeichnete sich aus durch eine gebogene Nase, ein spitz hervorspringendes Kinn, scharfe Züge und einen breiten, abwärts gezogenen Mund, dessen schmale Lippen er in verschlossener und bössartiger Weise zusammenpreßte. Es war sein Bestreben — und es gelang ihm nicht übel — ein wildes, schönes und teuflisches Intrigantenhaupt zur Schau zu stellen, eine böse, hämische, interessante und furchtgebietende Charakterfigur zwischen Mephistopheles und Napoleon ... Sein ergrautes Haar war tief und düster in die Stirn gestrichen. Er bedauerte aufrichtig, nicht bucklig zu sein. — Er war eine fremdartige und liebenswürdige Erscheinung unter den Bewohnern der alten Handelsstadt. Er gehörte zu ihnen, weil er in aller Bürgerlichkeit ein kleines, solides und in seiner Bescheidenheit geachtetes Vermittlungsgeschäft betrieb; in seinem

engen, dunklen Comptoir aber stand ein großer Bücherschrank, der mit Dichtwerken in allen Sprachen gefüllt war, und es ging das Gerücht, daß er seit seinem zwanzigsten Jahre an einer Übersetzung von Lope de Vega's sämtlichen Dramen arbeite . . . Einmal jedoch hatte er bei einer Liebhaberaufführung von Schillers Don Carlos den Domingo gespielt. Dies war der Höhepunkt seines Lebens. — Niemals war ein unedles Wort über seine Lippen gekommen, und selbst in geschäftlichen Gesprächen brachte er die üblichen Redewendungen nur zwischen den Zähnen und mit einem Mienenspiele hervor, als wollte er sagen: „Schurke, ha! Im Grab verfluch' ich deine Ahnen!“ Er war, in mancher Beziehung, der Erbe und Nachfolger des seligen Jean Jacques Hoffstede; nur daß sein Wesen düsterer und pathetischer war und daß ihm nichts von der scherzhaften Heiterkeit eignete, die der Freund des älteren Johann Buddenbrook aus dem vorigen Jahrhundert herübergerettet hatte. — Eines Tages verlor er an der Börse mit einem Schlage sechs und einen halben Courant-Thaler an zwei oder drei Papieren, die er spekulativer Weise gekauft hatte. Da riß sein dramatisches Empfinden ihn mit sich fort, und er gab eine Vorstellung. Er ließ sich auf einer Bank nieder in einer Haltung, als habe er die Schlacht bei Waterloo verloren, preßte eine geballte Faust gegen die Stirn und wiederholte mehrere Male mit einem gotteslästerlichen Augenausschlag: „Ha, verflucht!“ Da die kleinen, ruhigen, sicheren Gewinnste, die er beim Verkaufe dieses oder

jenes Grundstückes einstrich, ihn im Grunde langweilten, so war dieser Verlust, dieser tragische Schlag, mit dem der Himmel ihn, den Intriganten, getroffen, ein Genuß, ein Glück für ihn, an dem er wochenlang zehrte. Auf die Anrede: „Ich höre, Sie haben Unglück gehabt, Herr Gotsch? Das thut mir leid ...“ pflegte er zu antworten: „Oh, mein werter Freund! Uomo non educato dal dolore riman sempre bambino!“ Begreiflicher Weise verstand das Niemand. War es von Lope de Vega? Fest stand, daß dieser Siegismund Gotsch ein gelehrter und merkwürdiger Mensch war.

„Welche Zeiten, in denen wir leben!“ sagte er zu Konsul Buddenbrook, während er, in gebückter Haltung auf seinen Stock gestützt, neben ihm die Straße hinaufschritt. „Zeiten des Sturmes und der Bewegung!“

„Da haben Sie recht,“ erwiderte der Konsul. Die Zeiten seien bewegt. Man dürfe auf die heutige Sitzung gespannt sein. Das ständische Prinzip ...

„Nein, hören Sie!“ fuhr Herr Gotsch zu sprechen fort. „Ich bin den ganzen Tag unterwegs gewesen, ich habe den Pöbel beobachtet. Es waren herrliche Bursche darunter, das Auge flammend von Haß und Begeisterung ...“

Johann Buddenbrook fing an zu lachen. „Sie sind mir der Rechte, mein Freund! Sie scheinen Gefallen daran zu finden? Nein, erlauben Sie mir ... eine Kinderei, das alles! Was wollen diese Menschen? Eine Anzahl ungezogener junger Leute, die

die Gelegenheit benützen, ein bißchen Spektakel zu machen ...

„Gewiß! Allein man kann nicht leugnen ... Ich war dabei, als Schlachtergeselle Berkemeyer Herrn Benthiens Fensterscheibe zerwarf ... Er war wie ein Panther!“ Das letzte Wort sprach Herr Gotsch mit besonders fest zusammengebißenen Zähnen und fuhr dann fort: „O, man kann nicht leugnen, daß die Sache ihre erhabene Seite besitzt! Es ist endlich einmal etwas Anderes, wissen Sie, etwas Unalltägliches, Gewaltthätiges, Sturm, Wildheit ... ein Gewitter ... Ach, das Volk ist unwissend, ich weiß es! Jedoch mein Herz, dieses mein Herz, es ist mit ihm ...“ Sie waren schon vor das einfache, mit gelber Ölfarbe gestrichene Haus gelangt, in dessen Erdgeschoß sich der Sitzungsaal der Bürgerschaft befand.

Dieser Saal gehörte zu der Bier- und Tanzwirtschaft einer Witwe Namens Suerkringel, stand aber an gewissen Tagen den Herren von der „Bürgerschaft“ zur Verfügung. Von einem schmalen, gepflasterten Korridor aus, an dessen rechter Seite sich Restaurationslokalitäten befanden, und auf dem es nach Bier und Speisen roch, betrat man ihn linker Hand durch eine aus grüngestrichenen Brettern gefertigte Thür, die weder Griff noch Schloß besaß und so schmal und niedrig war, daß niemand hinter ihr einen so großen Raum vermutet hätte. Der Saal war kalt, kahl, scheunenartig, mit geweißter Decke, an der die Balken hervortraten, und geweißten

Wänden; seine drei ziemlich hohen Fenster hatten grüngemalte Kreuze und waren ohne Gardinen. Ihnen gegenüber erhoben sich amphitheatralisch aufsteigend die Sitzreihen, an deren Fuß ein grün gedeckter, mit einer großen Glocke, Aktenstücken und Schreibutensilien geschmückter Tisch für den Wortführer, den Protokollführer und die anwesenden Senatskommissare bestimmt war. An der Wand, die den Thüren gegenüberlag, waren mehrere hohe Garderobehalter mit Mänteln und Hüten bedeckt.

Stimmengewirr schlug dem Konsul und seinem Begleiter entgegen, als sie hinter einander durch die schmale Thür den Saal betraten. Sie waren ersichtlich die Letzten, die ankamen. Der Raum war gefüllt mit Bürgern, welche, die Hände in den Hosentaschen, auf dem Rücken, in der Luft, in Gruppen bei einander standen und disputierten. Von den 120 Mitgliedern der Körperschaft waren sicherlich 100 versammelt. Eine Anzahl von Abgeordneten der Landbezirke hatte es unter den obwaltenden Umständen vorgezogen, zu Hause zu bleiben.

Dem Eingang zunächst stand eine Gruppe, die aus kleineren Leuten, aus zwei oder drei unbedeutenden Geschäftsinhabern, einem Gymnasiallehrer, dem „Waisenvater“ Herrn Mindermann und Herrn Wenzel, dem beliebten Barbier, bestand. Herr Wenzel, ein kleiner, kräftiger Mann mit schwarzem Schnurrbart, intelligentem Gesicht und roten Händen, hatte den Konsul noch heute Morgen rasiert; hier jedoch war er ihm gleichgestellt. Er rasierte nur in den

ersten Kreisen, er rasierte fast ausschließlich die Möllendorfs, Langhals', Buddenbrooks und Deverdieks, und seiner Allwissenheit in städtischen Dingen, seiner Umgänglichkeit und Gewandtheit, seinem bei aller Unterordnung merklichen Selbstbewußtsein verdankte er seine Wahl in die Bürgerschaft.

„Wissen Herr Konjul das Neueste?“ rief er eifrig und mit ernstern Augen seinem Gönner entgegen ...

„Was soll ich wissen, mein lieber Wenzel?“

„Man konnte es heute Morgen noch nicht erfahren haben ... Herr Konjul entschuldigen, es ist das Neueste! Das Volk zieht nicht vor das Rathaus oder auf den Markt! Es kommt hierher und will die Bürgerschaft bedrohen! Redakteur Rübsam hat es aufgewiegelt ...“

„Ei, nicht möglich!“ sagte der Konjul. Er drängte sich zwischen den vorderen Gruppen hindurch nach der Mitte des Saales, wo er seinen Schwiegervater zusammen mit den anwesenden Senatoren Doktor Langhals und James Möllendorpf erblickte. „Ist es denn wahr, meine Herren?“ fragte er, indem er ihnen die Hände schüttelte ...

In der That, die ganze Versammlung war voll davon; die Tumultuanten zogen hierher, sie waren schon zu hören ...

„Die Canaille!“ sagte Lebrecht Kröger kalt und verächtlich. Er war in seiner Equipage hierher gekommen. Die hohe, distinguierte Gestalt des ehemaligen „à la mode-Kavaliers“ begann, unter gewöhnlichen Umständen von der Last seiner achtzig

Jahre gebeugt zu werden; heute aber stand er ganz aufrecht, mit halb geschlossenen Augen, die Mundwinkel, über denen die kurzen Spitzen seines weißen Schnurrbartes senkrecht emporstarrten, vornehm und geringschätzig gesenkt. An seiner schwarzen Sammetweste bligten zwei Reihen von Edelsteinknöpfen ...

Unweit dieser Gruppe gewahrte man Hinrich Hagenström, einen untersehten, beleibten Herrn mit röthlichem, ergrautem Backenbart, einer dicken Uhrkette auf der blau karierten Weste und offenem Leibrock. Er stand zusammen mit seinem Kompagnon, Herrn Strunck, und grüßte den Konsul durchaus nicht.

Weiterhin hatte der Tuchhändler Benthien, ein wohlhabend aussehender Mann, eine große Anzahl anderer Herren um sich versammelt, denen er haarklein erzählte, wie es sich mit seiner Fensterseibe begeben habe ... „Ein Ziegelstein, ein halber Ziegelstein, meine Herren! Krach ... hindurch und dann auf eine Rolle grünen Rips ... Das Paß! ... Nun, es ist Sache des Staates ...“

In irgend einem Winkel vernahm man unaufhörlich die Stimme des Herrn Stuhl aus der Glockengießerstraße, welcher, einen schwarzen Rock über dem wollenen Hemd, sich an der Auseinandersetzung betheiligte, indem er mit entrüsteter Betonung beständig wiederholte:

„Unerhörte Infamie!“ — Übrigens sagte er „Infamje“.

Johann Buddenbrook ging umher, um hier seinen alten Freund C. F. Köppen, dort den Konkur-

renten desselben, Konsul Ristenmaker zu begrüßen. Er drückte dem Doktor Grabow die Hand und wechselte ein paar Worte mit dem Branddirektor Gieseke, dem Baumeister Voigt, dem Wortführer Doktor Langhals, einem Bruder des Senators, mit Kaufleuten, Lehrern und Advokaten ...

Die Sitzung war nicht eröffnet, aber die Debatte war äußerst rege. Alle Herren verfluchten diesen Skribifax, diesen Redakteur, diesen Rübsam, von dem man wußte, daß er die Menge aufgewiegelt habe ... und zwar wozu? Man war hier, um festzustellen, ob das ständische Prinzip in der Volksvertretung beizubehalten oder das allgemeine und gleiche Wahlrecht einzuführen sei. Der Senat hatte bereits das letztere beantragt. Was aber wollte das Volk? Es wollte den Herren an den Kragen, das war Alles. Es war, zum Teufel, die faulste Lage, in der sich die Herren jemals befunden hatten! Man umringte die Senatskommissare, um ihre Meinung zu erfahren. Man umringte auch Konsul Buddenbrook, der wissen mußte, wie Bürgermeister Deverdick sich zu der Sache verhielt; denn seitdem im vorigen Jahre Senator Doktor Deverdick, ein Schwager Konsul Justus Kröger's, Senatspräsident geworden war, waren Buddenbrooks mit dem Bürgermeister verwandt, was sie in der öffentlichen Achtung beträchtlich hatte steigen lassen ...

Plötzlich schwoll draußen das Getöse an ... Die Revolution war unter den Fenstern des Sitzungssaales angelangt! Mit einem Schlage verstummten

die erregten Meinungsäußerungen hier drinnen. Man faltete, stumm vor Entsetzen, die Hände auf dem Bauch und sah einander ins Gesicht oder auf die Fenster, hinter denen sich Fäuste erhoben und ein ausgelassenes, unsinniges und betäubendes Hoh- und Höh-Geheul die Luft erfüllte. Dann jedoch, ganz überraschend, als ob die Aufständischen selbst über ihr Betragen erschrocken gewesen wären, ward es draußen ebenso still wie im Saale, und in der tiefen Lautlosigkeit, die sich über das Ganze legte, ward lediglich in der Gegend der untersten Sitzreihen, wo Lebrecht Kröger sich niedergelassen hatte, ein Wort vernehmbar, das kalt, langsam und nachdrücklich sich dem Schweigen entrang:

„Die Canaille.“

Gleich darauf that in irgend einem Winkel ein dumpfes und entrüstetes Organ den Ausdruck:

„Unerhörte Insamje!“

Und dann flatterte plötzlich die eilige, zitternde und geheimnisvolle Stimme des Tuchhändlers Ben-
thien über die Versammlung hin ...

„Meine Herren ... meine Herren ... hören Sie auf mich ... Ich kenne das Haus ... Wenn man auf den Boden steigt, so giebt es da eine Dachluke ... Ich habe schon als Junge Ragen dadurch geschossen ... Man kann ganz gut aufs Nachbardach klettern und sich in Sicherheit bringen ...“

„Nichtswürdige Feigheit!“ zischte der Mafker Gosh zwischen den Zähnen. Er lehnte mit ver-
schränkten Armen am Wortführertische und starrte,

gefenkten Hauptes, mit einem grauenenerregenden Blick zu den Fenstern hinüber.

„Feigheit, Herr? Wieso? Gottesdunner ... Die Leute werfen mit Ziegelsteinen! Ich herw da nu 'naug von ...“

In diesem Augenblick wuchs draußen der Lärm von Neuem an, aber ohne sich wieder zu der anfänglichen stürmischen Höhe zu erheben, tönte er nun ruhig und ununterbrochen fort, ein geduldiges, singendes und beinahe vergnügt klingendes Gesumme, in welchem man hie und da Pisse sowie einzelne Ausrufe wie „Prinzip!“ und „Bürgerrecht!“ unterschied ... Die Bürgerschaft lauschte mit Andacht.

„Meine Herren,“ sprach nach einer Weile der Wortführer Herr Doktor Langhals mit gedämpfter Stimme über die Versammlung hin. „Ich hoffe, mich mit Ihnen im Einverständnis zu befinden, wenn ich nunmehr die Sitzung eröffne ...?“

Das war ein unmaßgeblicher Vorschlag, dem aber weit und breit nicht die geringste Unterstützung zu Teil wurde.

„Da bün ich nich für tau haben,“ sagte Jemand mit einer biedereren Entschlossenheit, die keinen Einwand gestattete. Es war ein häuerlicher Mann Namens Pfahl, aus dem Rizerauer Landbezirk, der Deputierte für das Dorf Klein-Schretstaken. Niemand erinnerte sich, seine Stimme schon einmal in den Verhandlungen vernommen zu haben; allein in der gegenwärtigen Lage fiel die Meinung auch des schlichtesten Kopfes schwer ins Gewicht ... Unererschrocken

und mit sicherem politischen Instinkt hatte Herr Pfahl der Anschauung der gesamten Bürgerschaft Ausdruck verliehen.

„Gott soll uns bewahren!“ sagte Herr Benthien entrüstet. „Da oben auf den Sigen kann man von der Straße aus gesehen werden! Die Leute werfen mit Ziegelsteinen! Aee, Gottesdunner, ick herw da nu 'naug von ...“

„Daß auch die verfluchte Thür so eng ist!“ stieß der Weinhändler Köppen verzweifelt hervor. „Wenn wir hinaus wollen, drücken wir ja wol dot ... drücken wir uns ja wol!“

„Unerhörte Infamie,“ sprach dumpf Herr Stuhl.

„Meine Herren!“ begann der Wortführer eindringlich aufs Neue. „Ich bitte Sie, doch zu erwägen ... Ich habe binnen drei Tagen eine Ausfertigung des heute zu führenden Protokolles dem regierenden Bürgermeister zuzustellen ... Überdies erwartet die Stadt die Veröffentlichung durch den Druck ... Ich möchte jedenfalls zur Abstimmung darüber schreiten, ob die Sitzung eröffnet werden soll ...“

Aber abgesehen von einigen wenigen Bürgern, die den Wortführer unterstützten, fand sich Niemand, der bereit gewesen wäre, zur Tagesordnung überzugehen. Eine Abstimmung hätte sich als zwecklos erwiesen. Man durfte das Volk nicht reizen. Niemand wußte, was es wollte. Man durfte es nicht durch einen Beschluß nach irgend einer Richtung

hin vor den Kopf stoßen. Man mußte abwarten und sich nicht regen. Von der Marienkirche schlug es halb fünf ...

Man bestärkte einander in dem Entschlusse, geduldig auszuharren. Man begann, sich an das Geräusch zu gewöhnen, das dort draußen anschwell, abnahm, pausierte und wieder einsetzte. Man fing an, ruhiger zu werden, sich's bequemer zu machen, sich auf den unteren Sitzreihen und den Stühlen niederzulassen ... Die Betriebsamkeit all dieser tüchtigen Bürger begann sich zu regen ... Man wagte hie und da, über Geschäfte zu sprechen, hie und da sogar ein Geschäft zu machen ... Die Makler näherten sich den Großkaufleuten ... Die eingeschlossenen Herren plauderten mit einander wie Leute, die während eines heftigen Gewitters beisammen sitzen, von anderen Dingen reden und manchmal mit ernstern und respektvollen Gesichtern auf den Donner horchen. Es wurde fünf Uhr, halb sechs Uhr, und die Dämmerung sank. Dann und wann seufzte Jemand darüber, daß seine Frau mit dem Kaffee warte, worauf Herr Benthien sich erlaubte, die Dache Luke in Erinnerung zu bringen. Aber die Meisten dachten darüber wie Herr Stuhl, der mit einem fatalistischen Kopfschütteln erklärte: „Ich bin ja doch zu dick dazu!“

Johann Buddenbrook hatte sich, eingedenk der Mahnung der Konsulin, neben seinem Schwiegervater gehalten, und er betrachtete ihn etwas besorgt, als er ihn fragte:

„Dies kleine Abenteuer geht Ihnen hoffentlich nicht nahe, Vater?“

Unter dem schneeweißen Toupé waren auf Lebrecht Krögers Stirn zwei bläuliche Adern in besorgniserregender Weise geschwollen, und während die eine seiner aristokratischen Greisenhände mit den opalisierenden Knöpfen an seiner Weste spielte, zitterte die andere, mit einem großen Brillanten geschmückt, auf seinen Knien.

„Papperlapapp, Buddenbrook!“ sagte er mit sonderbarer Müdigkeit. „Ich bin ermüdet, das ist das Ganze.“ Aber er strafte sich selber Lügen, indem er plötzlich hervorzielte: „Parbleu, Jean! man müßte diesen infamen Schmierfinken den Respekt mit Pulver und Blei in den Leib knallen ... Das Pack ...! Die Canaille ...!“

Der Konsul sumnte begütigend. „So ... so ... Sie haben ja recht, es ist eine ziemlich unwürdige Komödie ... Aber was soll man thun? Man muß gute Miene machen. Es wird Abend. Die Leute werden schon abziehen ...“

„Wo ist mein Wagen? ... Ich befehle meinen Wagen!“ kommandierte Lebrecht Kröger gänzlich außer sich. Seine Wut explodierte, er bebte am ganzen Leibe. „Ich habe ihn auf fünf Uhr bestellt! ... Wo ist er? ... Die Sitzung wird nicht abgehalten ... Was soll ich hier? ... Ich bin nicht gesonnen, mich narren zu lassen! ... Ich will meinen Wagen! ... Insultiert man meinen Kutscher? Sehen Sie nach, Buddenbrook!“

„Lieber Schwiegervater, um Gotteswillen, beruhigen Sie sich! Sie alterieren sich . . . das bekommt Ihnen nicht! Selbstverständlich . . . ich gehe nun, mich nach Ihrem Wagen umzusehen. Ich selbst bin dieser Lage überdrüssig. Ich werde mit den Leuten sprechen, sie auffordern, nach Hause zu gehen . . .“

Und obgleich Lebrecht Kröger protestierte, obgleich er mit plötzlich ganz kalter und verächtlicher Betonung befahl: „Halt, hiergeblieben! Sie vergeben sich nichts, Buddenbrook!“ schritt der Konsul schnell durch den Saal.

Dicht bei der kleinen grünen Thür wurde er von Siegismond Gosh eingeholt, der ihn mit knochiger Hand am Arm ergriff und mit gräßlicher Flüsterstimme fragte: „Wohin, Herr Konsul? . . .“

Das Gesicht des Maklers war in tausend tiefe Falten gelegt. Mit dem Ausdruck wilder Entschlossenheit schob sich sein spitzes Kinn fast bis zur Nase empor, sein graues Haar fiel düster in Schläfen und Stirn, und er hielt seinen Kopf so tief zwischen den Schultern, daß es ihm wahrhaftig gelang, das Aussehen eines Verwachsenen zu bieten, als er hervorstieß:

„Sie sehen mich gewillt, zum Volke zu reden.“

Der Konsul sagte:

„Nein, lassen Sie mich das lieber thun, Gosh . . . Ich habe wahrscheinlich mehr Bekannte unter den Leuten . . .“

„Es sei!“ antwortete der Makler tonlos. „Sie

sind ein größerer Mensch, als ich.“ Und indem er seine Stimme erhob, fuhr er fort: „Aber ich werde Sie begleiten, ich werde an Ihrer Seite stehen, Konsul Buddenbrook! Mag die Wut der entfesselten Sklaven mich zerreißen ...“

„Ach, welch ein Tag! Welch ein Abend!“ jagte er, als sie hinausgingen ... Sicherlich hatte er sich noch niemals so glücklich gefühlt. „Ja, Herr Konsul! Da ist das Volk!“

Die Beiden hatten den Korridor überschritten und traten vor die Hausthür hinaus, indem sie auf der oberen der drei schmalen Stufen stehen blieben, die auf das Trottoir führten. Die Straße bot einen befremdenden Anblick. Sie war ausgestorben, und an den offenen, schon erleuchteten Fenstern der umliegenden Häuser gewahrte man Neugierige, die auf die schwärzliche, sich vorm Bürgerschaftshause drängende Menge der Aufrührer hinabblickten. Diese Menge war an Zahl nicht viel stärker, als die Versammlung im Saale und bestand aus jugendlichen Hafen- und Lagerarbeiten, Dienstmännern, Volksschülern, einigen Matrosen von Kauffahrteischiffen und anderen Leuten, die in den geringen Stadtgegenden, in den „Twieten“, „Gängen“, „Wischen“ und „Höfen“ zu Hause waren. Auch drei oder vier Frauen waren dabei, die sich von diesem Unternehmen wohl ähnliche Erfolge versprachen, wie die Buddenbrook'sche Köchin. Einige Empörer, des Stehens müde, hatten sich, die Füße im Kinnstein, auf den Bürgersteig gesetzt und aßen Butterbrot.

Es war bald sechs Uhr, und obgleich die Dämmerung weit vorgeschritten war, hingen die Lampen unangezündet an ihren Ketten über der Straße. Diese Thatsache, diese offenbare und unerhörte Unterbrechung der Ordnung, war das Erste, was den Konsul Buddenbrook aufrichtig erzürnte, und sie war schuld daran, daß er in ziemlich kurzem und ärgerlichem Tone zu sprechen begann:

„Lüd, wat is dat nu bloß für dumm Tüg, wat Zi da anstellt!“

Die Vespernden waren vom Trottoir emporgesprungen. Die Hinteren, jenseits des Fahrdammes, stellten sich auf die Zehenspitzen. Einige Hafenarbeiter, die im Dienste des Konsuls standen, nahmen ihre Mützen ab. Man machte sich aufmerksam, stieß sich in die Seiten und sagte gedämpft:

„Dat's Kunsel Buddenbrook! Kunsel Buddenbrook will 'ne Red' hollen! Holl din Mul, Krischan, hei kann höllschen fuchtig warn! ... Dat's Makler Gosch ... kiek! Dat's jon Kap! ... Is hei 'n beeten överspönig?“

„Corl Smolt!“ fing der Konsul wieder an, indem er seine kleinen, tiefliegenden Augen auf einen etwa 22jährigen Lagerarbeiter mit krummen Beinen richtete, der, die Mütze in der Hand und den Mund voll Brot, unmittelbar vor den Stufen stand. „Nu red' mal, Corl Smolt! Nu is' Tiet! Zi heww hier den leewen langen Namiddag bröllt ...“

„Je, Herr Kunsel ...“ brachte Corl Smolt kauend

hervor. „Dat's nu so 'n Saak . . . öäwer . . . Dat is nu so wied . . . Wi maaken nu Revolutschon.“

„Wat's dat för Undög, Smolt!“

„Je, Herr Kunsel, dat seggen Sei woll, öäwer dat is nu so wied . . . wi sünd nu nich mihr tau= freedden mit de Saak . . . Wie verlangen nu ne annex Ordnung, un dat is ja ook gor nich mihr, daß dat wat is . . .“

„Hör mal, Smolt, un ihr annern Lüd! Wer nu 'n verständigen Kierl is, der geht naa Hus un scheert sich nich mihr um Revolution und stört hier nich de Ordnung . . .“

„Die heilige Ordnung!“ unterbrach Herr Gosch ihn zischend . . .

„De Ordnung, seg ick!“ beschloß Konsul Buddenbrook. „Nicht mal die Lampen sind angezündet . . . Dat geiht denn doch tau wied mit de Revolution!“

Corl Smolt aber hatte nun seinen Bissen verschluckt und, die Menge im Rücken, stand er breitbeinig da und hatte seine Einwände . . .

„Je, Herr Kunsel, dat seggen Sei woll! Öäwer dat is man bloß wegen das allgemeine Prinzip von dat Wahlrecht . . .“

„Großer Gott, du Tropf!“ rief der Konsul und vergaß, platt zu sprechen vor Indignation . . . „Du redest ja lauter Unsinn . . .“

„Je, Herr Kunsel,“ sagte Corl Smolt ein bißchen eingeschüchtert; „dat is nu Allens so as dat is. Öäwer Revolutschon mütt sien, dat is tau gewiß. Revolutschon is öwerall, in Berlin und in Paris . . .“

„Smolt, wat wull Zi nu eentlich! Nu seggen Sei dat mal!“

„Je, Herr Kunsel, ick seg man bloß: wi wull nu 'ne Republike, seg ick man bloß ...“

„Ower du Döskopp ... Zi heww ja schon een!“

„Je, Herr Kunsel, denn wull wi noch een.“

Einige der Umstehenden, die es besser wußten, begannen schwerfällig und herzlich zu lachen, und obgleich die Wenigsten die Antwort Corl Smolts verstanden hatten, pflanzte diese Heiterkeit sich fort, bis die ganze Menge der Republikaner in breitem und gutmütigem Gelächter stand. An den Fenstern des Bürgerschaftssaales erschienen mit neugierigen Gesichtern einige Herren, mit Bierseideln in den Händen ... Der Einzige, den diese Wendung der Dinge enttäuschte und schmerzte, war Siegismond Gosh.

„Na Lüd,“ jagte schließlich Konjul Buddenbrook, „ick glöw, dat is nu dat Beste, wenn ihr Alle naa Hus gaht!“

Corl Smolt, gänzlich verdutzt über die Wirkung, die er hervorgebracht, antwortete:

„Je, Herr Kunsel, dat is nu so, un denn möht man de Saak je woll up sick beruh'n laten, un ick bün je ook man froh, dat Herr Kunsel mi dat nich öwelnehmen daut, un adjüs denn ook, Herr Kunsel ...“

Die Menge fing an, sich in der allerbesten Laune zu zerstreuen.

„Smolt, töf mal 'n Dogenblick!“ rief der Konjul.

„Seg mal, hast du den Kröger'schen Wagen nich
seihn, de Kalejch' von Kröger's vorm Burgthor?“

„Jewoll, Herr Kunsel! De is kamen. De is
doar unnerwärts upp Herr Kunsel sin Hoff rupp=
foahrn ...“

„Schön; denn loop mal fixing hin, Smolt, un
seg tau Jochen, hei sall mal 'n beeten rannerkommen;
sin Herr will naa Hus.“

„Jewoll, Herr Kunsel!“ ... Und indem er seine
Mütze auf den Kopf warf und den Lederschirm ganz
tief in die Augen zog, lief Corl Smolt mit breit=
spurigen, wiegenden Schritten die Straße hinunter.

4.

Als Konsul Buddenbrook mit Siegismund Gosh
in die Versammlung zurückkehrte, bot der Saal ein
behaglicheres Bild, als vor einer Viertelstunde. Er
war von zwei großen Paraffin-Lampen erleuchtet,
die auf dem Wortführertisch standen, und in ihrem
gelben Licht saßen und standen die Herren bei ein=
ander, goßen sich Flaschenbier in blanke Seidel,
stießen an und plauderten geräuschvoll in fröhlichster
Stimmung. Frau Suerkringel, die Witwe Suer=
kringel war da gewesen, sie hatte sich treuherzig
ihrer eingeschlossenen Gäste angenommen, mit be=
rechten Worten, da die Belagerung ja noch lange
dauern könne, eine kleine Stärkung in Vorschlag
gebracht und sich die erregten Zeiten zu Ruhe ge=
macht, um eine bedeutende Quantität ihres hellen

und ziemlich spirituösen Bieres abzusetzen. Soeben, beim Wiedereintritt der beiden Unterhändler, schleppte der Hausknecht in Hemdärmeln und mit wohlmeinendem Lächeln einen neuen Vorrat von Flaschen herbei, und obgleich der Abend vorgeschritten, obgleich es zu spät war, der Verfassungsrevision noch Aufmerksamkeit zu schenken, war niemand geneigt, schon jetzt dies Beisammensein zu unterbrechen und nach Hause zu gehen. Mit dem Kaffee war es in jedem Fall für heute vorbei ...

Nachdem der Konsul mehrere Händedrucke entgegengenommen, die ihn zu seinem Erfolge beglückwünschten, begab er sich ohne Verzug zu seinem Schwiegervater. Lebrecht Kröger schien der Einzige zu sein, dessen Stimmung sich nicht verbessert hatte. Hoch, kalt und abweisend saß er an seinem Plaze und antwortete auf den Bericht, in diesem Augenblick fahre der Wagen vor, mit höhnischer Stimme, die vor Erbitterung mehr als vor Greisenalter zitterte:

„Beliebt der Pöbel, mich in mein Haus zurückkehren zu lassen?“

Mit steifen Bewegungen, die nicht im Entferntesten an die charmanten Gesten gemahnte, die man sonst an ihm kannte, ließ er sich den Pelzmantel um die Schultern legen und schob, da der Konsul sich erbot, ihn zu begleiten, mit einem nachlässigen „merci“ seinen Arm unter den seines Schwiegersohnes.

Die majestätische Kalesche, mit zwei großen La-

ternen am Bock, hielt vor der Thür, woselbst man nun zur herzlichen Genugthuung des Konsuls begann, die Lampen in Brand zu setzen, und die Beiden stiegen ein. Steil, stumm, ohne sich zurückzulehnen, mit halb geschlossenen Augen saß Lebrecht Kröger, die Wagendecke über den Knien, zur Rechten des Konsuls, während der Wagen durch die Straßen rollte, und unter den kurzen Spitzen seines weißen Schnurrbartes liefen seine abwärtsgezogenen Mundwinkel in zwei senkrechte Falten aus, die sich bis zum Kinn hinunterzogen. Der Grimm über die erlittene Demütigung zehrte und nagte in ihm. Matt und kalt blickte er auf das leere Polster ihm gegenüber.

In den Straßen ging es lebhafter zu, als an einem Sonntagabend. Augenscheinlich herrschte Feststimmung. Das Volk, entzückt über den glücklichen Verlauf der Revolution, zog wohlgelaunt umher. Es wurde sogar gesungen. Hie und da schrieen Jungen Hurra! wenn der Wagen vorüberfuhr, und warfen ihre Mützen in die Luft.

„Ich glaube wahrhaftig, Sie lassen sich die Sache zu nahe gehn, Vater,“ sagte der Konsul. „Wenn man bedenkt, was für eine Narrenspolse das Ganze war ... Eine Farce ...“ Und um irgend eine Antwort und Äußerung des Alten zu erlangen, fing er an, lebhaft über die Revolution im Allgemeinen zu sprechen ... „Wenn die besitzlose Menge zu der Erkenntnis gelangte, wie wenig sie in diesen Zeiten ihrer eigenen Sache dient ... Ach, mein Gott, es

ist überall das Nämliche! Ich hatte heute Nachmittag ein kurzes Gespräch mit dem Makler Gotsch, diesem wunderlichen Manne, der Alles mit den Augen eines Poeten und Stückeschreibers betrachtet ... Sehen Sie, Schwiegervater, die Revolution ist in Berlin an ästhetischen Theetischen vorbereitet worden ... Dann hat das Volk die Sache ausgefochten und seine Haut zu Markte getragen ... Wird es auf seine Kosten kommen?"

„Sie thäten gut, das Fenster an Ihrer Seite zu öffnen,“ sagte Herr Kröger.

Johann Buddenbrook warf ihm einen raschen Blick zu und ließ eilig die Glascheibe nieder.

„Fühlen Sie sich nicht ganz wohl, lieber Vater?“ fragte er besorgt ...

„Nein. Durchaus nicht,“ antwortete Lebrecht Kröger streng.

„Sie haben einen Imbiß und Ruhe nötig,“ sagte der Konsul, indem er, um irgend etwas zu thun, die Felldecke fester um die Kniee seines Schwiegervaters zog.

Plötzlich — die Equipage rasselte durch die Burgstraße — geschah etwas Erschreckendes. Als nämlich der Wagen, fünfzehn Schritte etwa von dem in Halbdunkel getauchten Gemäuer des Thores, eine Ansammlung lärmender und vergnügter Gassenjungen passierte, flog durch das offene Fenster ein Stein herein. Es war ein ganz harmloser Feldstein, kaum von der Größe eines Hühnereies, der, zur Feier der Revolution von der Hand irgend eines

Kriſchan Snut oder Heine Boß geſchleudert, ſicherlich nicht böſe gemeint und wahrſcheinlich gar nicht nach dem Wagen gezielt worden war. Lautlos kam er durchs Fenster herein, prallte lautlos gegen Lebrecht Krögers von dickem Pelze bedeckte Bruſt, rollte ebenſo lautlos an der Felldecke hinab und blieb am Boden liegen.

„Täppiſche Flegellei!“ ſagte der Konſul ärgerlich. „Iſt man denn heute Abend aus Rand und Band? . . . Aber er hat Sie nicht verlegt, wie, Schwiegervater?“

Der alte Kröger ſchwieg, er ſchwieg beängſtigend. Es war zu dunkel im Wagen, um den Ausdruck ſeines Geſichtes zu unterſcheiden. Gerader, höher, ſteifer noch, denn zuvor, ſaß er, ohne das Rückenpolſter zu berühren. Dann aber kam es ganz tief aus ihm heraus . . . langſam, kalt und ſchwer, ein einziges Wort:

„Die Canaille.“

Aus Beſorgniß, ihn noch mehr zu reizen, antwortete der Konſul nicht. Der Wagen rollte mit hallendem Geräuſch durch das Thor und befand ſich drei Minuten ſpäter in der breiten Allee vor dem mit vergoldeten Spitzen verſehenen Gatter, welches das Krögersche Beſitztum begrenzte. Zu beiden Seiten der breiten Gartenpforte, die den Eingang zu einer mit Kaſtanien beſetzten Anfahrt zur Terraffe bildete, brannten hell zwei Laternen mit vergoldeten Knöpfen auf ihren Deckeln. Der Konſul entſetzte ſich, als er hier in das Geſicht ſeines Schwieger-

vaters sah. Es war gelb und von schlaffen Furchen zerrissen. Der kalte, feste und verächtliche Ausdruck, den der Mund bis dahin bewahrt, hatte sich zu einer schwachen, schiefen, hängenden und blöden Greisen- grimasse verzerrt ... Der Wagen hielt an der Terrasse.

„Helfen Sie mir,“ sagte Lebrecht Kröger, obgleich der Konsul, der zuerst ausgestiegen war, schon die Felldecke zurückwarf und ihm Arm und Schulter als Stütze darbot. Er führte ihn auf dem Kiesboden langsam die wenigen Schritte bis zu der weißglänzenden Freitreppe, die zum Speisezimmer emporführte. Am Fuße der Stufen knickte der Greis in die Kniee. Der Kopf fiel so schwer auf die Brust, daß der hängende Unterkiefer mit klappendem Geräusch gegen den oberen schlug. Die Augen verdrehten sich und brachen ...

Lebrecht Kröger, der à la mode-Kavalier, war bei seinen Vätern.

5.

Ein Jahr und zwei Monate später, an einem schneedunstigen Januarmorgen des Jahres 1850, saßen Herr und Madame Grünlich nebst ihrem kleinen dreijährigen Töchterchen in dem mit hellbraunfarbigem Holze getäfelten Speisezimmer auf Stühlen, von denen ein jeder 25 Courantmark gekostet hatte, beim ersten Frühstück.

Die Scheiben der beiden Fenster waren vor Nebel beinahe undurchsichtig; verschwommen gewahrte man

naakte Bäume und Sträucher dahinter. In dem grünglasierten niedrigen Ofen, der in einem Winkel stand — neben der offenen Thür, die ins „Pensé-Zimmer“ führte, wo selbst man Blattgewächse erblickte — knisterte die rote Glut und erfüllte den Raum mit einer sanften, ein wenig riechenden Wärme. An der entgegengesetzten Seite gestatteten halb zurückgeschlagene grüne Tuchportieren den Durchblick in den braunseidenen Salon und auf eine hohe Glasthür, deren Rizen mit wattierten Rollen verstopft waren, und hinter der eine kleine Terrasse sich in dem weißgrauen, undurchsichtigen Nebel verlor. Seitwärts führte ein dritter Ausgang auf den Korridor.

Der schneeweiße gewirkte Damast auf dem runden Tische war von einem grüngestickten Tischläufer durchzogen und bedeckt mit goldgerändertem und so durchsichtigem Porzellan, daß es hie und da wie Perlmutter schimmerte. Eine Theemaschine sumnte. In einem dünnsilbernen, flachen Brotkorb, der die Gestalt eines großen, gezackten, leicht gerollten Blattes hatte, lagen Rundstücke und Schnitten von Milchgebäck. Unter einer Kristallglocke türmten sich kleine, geriefelte Butterfugeln, unter einer anderen waren verschiedene Arten von Käse, gelber, grünmarmorierter und weißer sichtbar. Es fehlte nicht an einer Flasche Rotwein, welche vor dem Hausherrn stand, denn Herr Grünlich frühstückte warm.

Mit frisch frisierten Favors und einem Gesicht, das um diese Morgenstunde besonders rosig erschien,

saß er, den Rücken dem Salon zugewandt, fertig angekleidet, in schwarzem Rock und hellen, großvariirten Beinkleidern, und verpeiste nach englischer Sitte ein leicht gebratenes Kotelett. Seine Gattin fand dies zwar vornehm, außerdem aber auch in so hohem Grade widerlich, daß sie sich niemals hatte entschließen können, ihr gewohntes Brot- und Ei-Frühstück dagegen einzutauschen.

Tony war im Schlafrock; sie schwärmte für Schlaf-
röcke. Nichts erschien ihr vornehmer, als ein elegantes Nègligé, und da sie sich im Elternhause dieser Leidenschaft nicht hatte überlassen dürfen, fröhnte sie ihr nun als verheiratete Frau desto eifriger. Sie besaß drei dieser schmiegsamen und zarten Kleidungsstücke, bei deren Herstellung mehr Geschmack, Raffinement und Phantasie entfaltet werden kann, als bei einer Balltoilette. Heute aber trug sie das dunkelrote Morgenkleid, dessen Farbe genau mit dem Tone der Tapete über der Holztäfelung übereinstimmte und dessen großgeblümter Stoff, weicher als Watte, überall mit einem Sprühregen ganz winziger Glasperlen von der selben Färbung durchwirkt war ... Eine gerade und dichte Reihe von roten Sammet-schleifen lief vom Halsverschluß bis zum Saume hinunter.

Ihr starkes aschblondes Haar, mit einer dunkelroten Sammet-schleife geschmückt, war über der Stirn gelockt. Obgleich, wie sie selbst wohl wußte, ihr Äußeres seinen Höhepunkt bereits erreicht hatte, war der kindliche, naive und kecke Ausdruck ihrer etwas her-

vorstehenden Oberlippe derselbe geblieben, wie ehemals. Die Lider ihrer graublauen Augen waren vom kalten Wasser gerötet. Ihre Hände, die weißen, ein wenig kurzen, aber feingegliederten Hände der Buddenbrooks, deren zarte Gelenke von den Sammet-Revers der Ärmel weich umschlossen wurden, handhabten Messer, Löffel und Tasse mit Bewegungen, die heute aus irgend einem Grunde ein wenig abrupt und hastig waren.

Neben ihr, in einem turmartigen Kinderstuhl und bekleidet mit einem aus dicker hellblauer Wolle gestrickten, formlosen und drolligen Röckchen, saß die kleine Erika, ein wohlgenährtes Kind mit kurzen hellblonden Locken. Sie hielt mit beiden Händchen eine große Tasse umklammert, in der ihr Gesichtchen völlig verschwand, und schluckte ihre Milch, indem sie hie und da kleine, hingebende Seufzer vernehmen ließ.

Hierauf klingelte Frau Grünlich, und Thinka, das Folgmädchen, trat vom Korridor ein, um das Kind aus dem Turm zu heben, und es hinauf in die Spielftube zu tragen.

„Du kannst sie eine halbe Stunde draußen spazierenfahren, Thinka,“ sagte Tony. „Aber nicht länger, und in der dickeren Jacke, hörst du? ... Es nebelt.“ — Sie blieb mit ihrem Gatten allein.

„Du machst dich ja lächerlich,“ sagte sie nach einigem Stillschweigen, indem sie ersichtlich ein unterbrochenes Gespräch wieder aufnahm ... „Hast du

Gegengründe? Gieb doch Gegengründe an! ... Ich kann mich nicht immer um das Kind bekümmern ..."

"Du bist nicht kinderlieb, Antonie."

"Kinderlieb ... kinderlieb ... Es fehlt mir an Zeit! Der Haushalt nimmt mich in Anspruch! Ich wache mit zwanzig Gedanken auf, die tagsüber auszuführen sind, und gehe mit vierzig zu Bett, die noch nicht ausgeführt sind ..."

"Es sind zwei Mädchen da. Eine so junge Frau ..."

"Zwei Mädchen, gut. Thinka hat abzuwaschen, zu putzen, reinzumachen, zu bedienen. Die Köchin ist über und über beschäftigt. Du ist schon am frühen Morgen Koteletts ... Denke doch nach, Grünsüß! Erika muß über Kurz oder Lang jedenfalls eine Bonne, eine Erzieherin haben ..."

"Es entspricht nicht unseren Verhältnissen, ihr schon jetzt ein eigenes Kindermädchen zu halten."

"Unseren Verhältnissen! ... O Gott, du machst dich lächerlich! Sind wir denn Bettler? Sind wir gezwungen, uns das Notwendigste abgehen zu lassen? Meines Wissens habe ich dir achtzigtausend Mark in die Ehe gebracht ..."

"Ach, mit deinen achtzigtausend!"

"Gewiß! ... Du sprichst geringschätzig davon ... Es kam dir nicht darauf an ... Du hast mich aus Liebe geheiratet ... Gut. Aber liebst du mich überhaupt noch? Du gehst über meine berechtigten Wünsche hinweg. Das Kind soll kein Mädchen haben ... Von dem Coupé, das uns nötig ist, wie das

tägliche Brot, ist überhaupt keine Rede mehr . . . Warum läßt du uns dann beständig auf dem Lande wohnen, wenn es unseren Verhältnissen nicht entspricht, einen Wagen zu halten, in dem wir anständiger Weise in Gesellschaft fahren können? Warum sießt du es niemals gern, daß ich in die Stadt komme? . . . Am liebsten möchtest du, daß wir uns hier ein für alle Male vergrüben, und daß ich keinen Menschen mehr zu Gesichte bekäme. Du bist sauertöpfig!“

Herr Grünlich goß sich Rotwein ins Glas, erhob die Kristallglocke und ging zum Käse über. Er antwortete durchaus nicht.

„Liebst du mich überhaupt noch?“ wiederholte Tony . . . „Dein Schweigen ist so ungezogen,“ daß ich mir sehr wohl erlauben darf, dich an einen gewissen Auftritt in unserem Landschaftszimmer zu erinnern . . . Damals machtest du eine andere Figur! . . . Vom ersten Tage an hast du nur abends bei mir gegessen, und das nur, um die Zeitung zu lesen. Anfangs nahmst du wenigstens einige Rücksicht auf meine Wünsche. Aber seit langer Zeit ist es auch damit zu Ende. Du vernachlässigst mich!“

„Und du? Du ruinierst mich.“

„Ich? . . . Ich ruiniere dich . . .“

„Ja. Du ruinierst mich mit deiner Trägheit, deiner Sucht nach Bedienung und Aufwand . . .“

„Oh! wirf mir nicht meine gute Erziehung vor! Ich habe bei meinen Eltern nicht nötig gehabt, einen Finger zu rühren. Jetzt habe ich mich mühsam in

den Haushalt einleben müssen, aber ich kann verlangen, daß du mir nicht die einfachsten Hilfsmittel verweigerst. Vater ist ein reicher Mann; er konnte nicht erwarten, daß es mir jemals an Personal fehlen würde ...“

„Dann warte mit dem dritten Mädchen, bis dieser Reichtum uns etwas nützt.“

„Willst du etwa Vaters Tod wünschen?! ... Ich sage, daß wir vermögende Leute sind, daß ich nicht mit leeren Händen zu dir gekommen bin ...“

Obgleich Herr Grünlich im Klauen begriffen war, lächelte er; er lächelte überlegen, wehmütig und schweigend. Dies verwirrte Tony.

„Grünlich,“ sagte sie ruhiger ... „Du lächelst, du sprichst von unseren Verhältnissen ... Täusche ich mich über die Lage? Hast du schlechte Geschäfte gemacht? Hast du ...“

In diesem Augenblicke geschah ein Klopfen, ein kurzer Trommelwirbel gegen die Korridorthür, und Herr Kesselmeyer trat ein.

6.

Herr Kesselmeyer kam als Hausfreund unangemeldet, ohne Hut und Paletot in die Stube und blieb an der Thüre stehen. Sein Außeres entsprach durchaus der Beschreibung, die Tony in einem Briefe an ihre Mutter davon gemacht hatte. Er war von leicht untersehter Gestalt und weder dick noch dünn. Er trug einen schwarzen und schon etwas blanken Rock, ebensolche Beinkleider, die eng und kurz waren

und eine weiße Weste, auf der sich eine lange dünne Uhrkette mit zwei oder drei Kneiferschnüren kreuzte. Von seinem roten Gesicht hob sich scharf der geschorene weiße Backenbart ab, der die Wangen bedeckte und Kinn und Lippen frei ließ. Sein Mund war klein, beweglich, drollig und enthielt lediglich im Unterkiefer zwei Zähne. Während Herr Kesselmeyer, die Hände in seinen senkrechten Hosentaschen vergraben, konfus, abwesend und nachdenklich stehen blieb, setzte er diese beiden gelben, kegelförmigen Eckzähne auf die Oberlippe. Die weißen und schwarzen Flaumfedern auf seinem Kopfe flatterten leise, obgleich nicht der geringste Lusthauch fühlbar war.

Endlich zog er die Hände hervor, bückte sich, ließ die Unterlippe hängen und befreite mühselig ein Kneiferband aus der allgemeinen Verwicklung auf seiner Brust. Dann hieb er sich das Pincenez mit einem Schlag auf die Nase, wobei er die abenteuerlichste Grimasse schnitt, musterte das Ehepaar und bemerkte:

„Ahah.“

Es ist, da er diese Redewendung außerordentlich oft gebrauchte, sofort zu bemerken, daß er sie in sehr verschiedener und sehr eigenartiger Weise hervorzubringen pflegte. Er konnte sie mit zurückgelegtem Kopf, krausgezogener Nase, weit offenem Munde und in der Luft umherfuchtelnden Händen mit einem langgezogenen, nasalen und metallischen Klange ertönen lassen, der an den Gesang eines chinesischen Gongs erinnerte ... und er konnte sie,

andererseits und abgesehen von vielen Nüancen, ganz kurz, beiläufig und sanft bei Seite werfen, was sich vielleicht noch drolliger ausnahm; denn er sprach ein sehr getrübtcs und näselndes A. Heute ließ er ein flüchtiges, heiteres und von einem kleinen krampfhaften Kopfschütteln begleitetes „Aha!“ verlauten, das aus einer ungeheuer fröhlichen Gemüthsstimmung hervorzugehen schien ... und doch durfte dem nicht getraut werden, denn es bestand die Thatsache, daß der Bankier Kesselmeyer sich desto lustiger benahm, in je gefährlicherer Laune er sich befand. Wenn er mit tausend Ahahs umhersprang, den Kneifer auf die Nase hieb und wieder fallen ließ, mit den Armen flatterte, schwatzte und sich vor übermäßiger Uebernheit ersichtlich nicht zu lassen wußte, so konnte man sicher sein, daß die Bosheit an seinem Inneren zehrte ... Herr Grünlich sah ihn blinzeln und mit unverhohlenem Mißtrauen an.

„Schon so früh?“ fragte er ...

„Jaha ...“ antwortete Herr Kesselmeyer und schüttelte eine seiner kleinen, roten, runzligen Hände in der Luft, als wollte er sagen: Gedulde dich nur, es giebt eine Überraschung! ... „Ich habe mit Ihnen zu reden! Unverzüglich zu reden mit Ihnen, mein Lieber!“ Er sprach höchst lächerlich. Er wälzte jedes Wort im Munde umher und gab es mit unsinnigem Kraftaufwand seines kleinen, zahnarmen, beweglichen Mundes von sich. Das A rollte er in einer Weise, als sei sein Gaumen gesettct. Herrn Grünlichs Blinzeln wurde noch mißtrauischer.

„Kommen Sie her, Herr Kesselmeyer,“ sagte Tony. „Setzen Sie sich hin. Es ist hübsch, daß Sie kommen ... Passen Sie mal auf. Sie sollen Schiedsrichter sein. Ich habe eben einen Streit mit Grünlich gehabt ... Nun sagen Sie mal: Muß ein dreijähriges Kind ein Kindermädchen haben oder nicht! Nun? ...“

Allein Herr Kesselmeyer schien gar nicht auf sie zu achten. Er hatte Platz genommen, kraute, indem er seinen winzigen Mund so weit wie nur immer möglich öffnete und die Nase in Falten legte, mit einem Zeigefinger seinen geschorenen Backenbart, was ein nervös machendes Geräusch ergab, und musterte über das Pincenez hinweg mit unsäglich fröhlicher Miene den eleganten Frühstückstisch, den silbernen Brotkorb, die Etikette der Rotweinflasche ...

„Nämlich,“ fuhr Tony fort, „Grünlich behauptet, ich ruiniere ihn!“

Hier blickte Herr Kesselmeyer sie an ... und dann blickte er Herrn Grünlich an ... und dann brach er in ein unerhörtes Gelächter aus! „Sie ruinieren ihn ...?“ rief er. „Sie ... ruin ... Sie ... Sie ruinieren ihn also? ... O Gott! Ach Gott! Du liebe Zeit! ... Das ist spaßhaft! ... Das ist höchst, höchst, höchst spaßhaft!“ Worauf er sich einer Flut von unterschiedlichen Ahahs überließ.

Herr Grünlich rückte sichtlich nervös auf seinem Stuhl hin und her. Abwechselnd fuhr er mit seinem langen Zeigefinger zwischen Kragen und Hals und

ließ hastig seine goldgelben Favoris durch die Hände gleiten ...

„Kesselmeyer!“ sagte er. „Fassen Sie sich doch! Sind Sie von Sinnen? Hören Sie doch auf zu lachen! Wollen Sie Wein haben? Wollen Sie eine Cigarre haben? Worüber lachen Sie eigentlich?“

„Worüber ich lache? ... Ja, geben Sie mir ein Glas Wein, geben Sie mir eine Cigarre ... Worüber ich lache? Sie finden also, daß Ihre Frau Gemahlin Sie ruiniert?“

„Sie ist allzu luxuriös veranlagt,“ sagte Herr Grünlich ärgerlich.

Tony bestritt dies durchaus nicht. Ganz ruhig zurückgelehnt, die Hände im Schoße, auf den Sammetseifen ihres Schlafrockes, sagte sie mit keck hervorgeschobener Oberlippe:

„Ja ... So bin ich einmal. Das ist klar. Ich habe es von Mama. Alle Krögers haben immer Hang zum Luxus gehabt.“

Sie würde mit der gleichen Ruhe erklärt haben, daß sie leichtsinnig, jähzornig, rachsüchtig sei. Ihr ausgeprägter Familiensinn entfremdete sie nahezu den Begriffen des freien Willens und der Selbstbestimmung und machte, daß sie mit einem beinahe fatalistischen Gleichmut ihre Eigenschaften feststellte und anerkannte ... ohne Unterschied und ohne den Versuch, sie zu korrigieren. Sie war, ohne es selbst zu wissen, der Meinung, daß jede Eigenschaft, gleichviel welcher Art, ein Erbstück, eine Familientradition

bedeute und folglich etwas Ehrwürdiges sei, wovor man in jedem Falle Respekt haben müsse.

Herr Grünlich hatte fertig gefrühstückt, und der Duft der beiden Cigarren vermischte sich mit dem warmen Ofendunst.

„Haben Sie Lust, Kesselmeyer?“ fragte der Hausherr ... „Nehmen Sie eine andere. Ich schenke Ihnen noch ein Glas Rotwein ein ... Sie wollen also mit mir reden? Ist es eilig? Von Belang? ... Finden Sie es vielleicht zu warm hier? ... Wir fahren nachher zusammen zur Stadt ... Im Rauchzimmer ist es übrigens kühler ...“ Aber zu allen diesen Bemühungen schüttelte Herr Kesselmeyer lediglich eine Hand in der Luft, als wollte er sagen: Das führt zu nichts, mein Lieber!

Endlich erhob man sich, und während Tony im Speisezimmer verblieb, um das Tolgmädchen beim Abdecken zu überwachen, führte Herr Grünlich seinen Geschäftsfreund durch das Pensé-Zimmer. Indem er die Spitze seines linken Backenbarts nachdenklich zwischen den Fingern drehte, schritt er geneigten Hauptes voran; mit den Armen rudern und verschwand Herr Kesselmeyer hinter ihm im Rauchzimmer.

Zehn Minuten verstrichen. Tony hatte sich auf einen Augenblick in den Salon begeben, um persönlich mit einem bunten Federbüschel über die glänzende Nußholzplatte des winzigen Sekretärs und die geschweiften Beine des Tisches zu fahren, und ging nun langsam durch das Eßzimmer ins Wohngemach

hinüber. Sie schritt ruhig und mit unverkennbarer Würde. Demoiselle Buddenbrook hatte als Madame Grünlich ersichtlich an Selbstbewußtsein nichts eingebüßt. Sie hielt sich überaus aufrecht, drückte das Kinn ein wenig auf die Brust und betrachtete die Dinge von oben herab. In der einen Hand den zierlichen lackierten Schlüsselloch, die andere leicht hin in die Seitentasche ihres dunkelroten Schlafrockes geschoben, ließ sie sich ernsthaft von den langen, weichen Falten umspielen, während doch der naive und unwissende Ausdruck ihres Mundes verriet, daß diese ganze Würde etwas unendlich Kindliches, Harmloses und Spielerisches war.

Im Pensé-Zimmer bewegte sie sich mit der kleinen messingnen Brause umher, um die schwarze Erde der Blattgewächse zu tränken. Sie liebte ihre Palmen sehr, die so prachtvoll zur Bornehmheit der Wohnung beitrugen. Sie betastete behutsam einen jungen Trieb an einem der dicken, runden Schäfte, prüfte zärtlich die majestätisch entfalteten Fächer und entfernte hie und da eine gelbe Spitze mit der Scheere ... Plötzlich horchte sie auf. Die Unterredung im Rauchzimmer, die schon seit mehreren Minuten einen lebhaften Klang angenommen hatte, ward jetzt so laut, daß man hier drinnen jedes Wort verstand, obgleich die Thüre stark und die Portiére schwer war.

„Schreien Sie doch nicht! Mäßigen Sie sich doch, Gott im Himmel!“ hörte man Herrn Grünlich rufen, dessen weiche Stimme die Überanstrengung nicht übertragen konnte und sich daher quiekend überschlug ...

„Nehmen Sie doch noch eine Cigarre!“ setzte er dann mit verzweifelter Milde hinzu.

„Ja, mit dem größten Vergnügen, danke sehr,“ antwortete der Bankier, worauf eine Pause eintrat, während derer Herr Kesselmeyer sich wohl bediente. Hierauf sagte er:

„Kurz und gut, wollen Sie nun oder wollen Sie nicht, Eins von Beidem!“

„Kesselmeyer, prolongieren Sie!“

„Ahah? Na ... hein, nein, mein Lieber, keineswegs, davon ist überhaupt nicht die Rede ...“

„Warum nicht? Was ficht Sie an? Seien Sie doch verständig um des Himmels Willen! Haben Sie so lange gewartet ...“

„Keinen Tag länger, mein Lieber! Ja, sagen wir 8 Tage, aber keine Stunde länger! Verläßt sich denn noch irgend Jemand auf ...“

„Keinen Namen, Kesselmeyer!“

„Keinen Namen ... schön. Verläßt sich noch irgend Jemand auf Ihren wohlloblichen Herrn Schw ...“

„Keine Bezeichnung ...! Allmächtiger Gott, seien Sie doch nicht albern!“

„Schön, keine Bezeichnung! Verläßt sich noch irgend Jemand auf die bewußte Firma, mit der Ihr Kredit steht und fällt, mein Lieber? Wieviel hat sie verloren bei dem Bankerott in Bremen? Fünfzigtausend? Siebzigtausend? Hunderttausend? Noch mehr? Daß sie engagiert war, ganz ungeheuer engagiert war, das wissen die Späßen auf den

Dächern ... Vergleichen ist Stimmungssache. Gestern war ... schön, keinen Namen! Gestern war die bewußte Firma gut und schützte Sie unbewußt vollkommen vor Bedrängnis ... Heute ist sie flau, und B. Grünlich ist flauer-am-fläuesten ... das ist doch klar? Merken Sie es denn nicht? Sie sind doch der Erste, der solche Schwankungen zu fühlen hat ... Wie begegnet man Ihnen denn? Wie sieht man Sie denn an? Bock und Goudstikker sind wohl ungeheuer zuvorkommend und vertrauensvoll? Wie benimmt sich denn die Kreditbank?"

„Sie prolongiert.“

„Ahah? Sie lügen ja? Ich weiß ja, daß sie Ihnen schon gestern einen Tritt versetzt hat? Einen höchst, höchst aufmunternden Tritt? ... Nun sehen Sie mal! ... Aber schämen Sie sich nur nicht. Es liegt natürlich in Ihrem Interesse, mir weiszumachen, daß die Anderen nach wie vor ruhig und sicher sind ... Na — hein, mein Lieber! Schreiben Sie dem Konjul. Ich warte eine Woche.“

„Eine Abschlagssumme, Kesselmeyer!“

„Abschlagssumme her und hin! Abschlagssummen läßt man sich erlegen, um sich vorderhand von Jemandes Zahlungsfähigkeit zu überzeugen! Habe ich das Bedürfnis, darüber Experimente anzustellen? Ich weiß doch wundervoll Bescheid, wie es mit Ihrer Zahlungsfähigkeit bestellt ist! Ha-ahah ... Abschlagssumme finde ich höchst, höchst spaßhaft ...“

„Mäßigen Sie doch Ihre Stimme, Kesselmeyer!“

Lachen Sie doch nicht fortwährend so gottverflucht! Meine Lage ist so ernst ... ja, ich gestehe, sie ist ernst; aber ich habe so und so viele Geschäfte in der Schweben ... Alles kann sich zum Guten wenden. Hören Sie, passen Sie auf: Prolongieren Sie, und ich unterschreibe Ihnen 20 Prozent ...“

„Nichtsda, nichtsda ... höchst lächerlich, mein Lieber! Na=hein, ich bin ein Freund des Verkaufs zur rechten Zeit! Sie haben mir 8 Prozent geboten, und ich habe prolongiert. Sie haben mir 12 und 16 Prozent geboten, und ich habe jedes Mal prolongiert. Jetzt könnten Sie mir 40 bieten und ich würde nicht denken an Prolongation, nicht einmal daran denken, mein Lieber! ... Seit Gebrüder Westfahl in Bremen auf die Nase fielen, sucht für den Augenblick Jeder seine Interessen von der bewußten Firma abzuwickeln und sich sicherzustellen ... Wie gesagt, ich bin für rechtzeitigen Verkauf. Ich habe Ihre Unterschriften behalten, so lange Johann Budenbrook zweifellos gut war ... mittlerweile konnte ich ja die rückständigen Zinsen zum Kapitale schlagen und Ihnen die Prozente steigern! Aber man behält eine Sache doch nur so lange als sie steigt oder wenigstens solide feststeht ... wenn sie anfängt zu fallen, so verkauft man ... will sagen, ich verlange mein Kapital.“

„Kesselmeyer, Sie sind schamlos!“

„A=ahah, schamlos finde ich höchst spaßhaft! ... Was wollen Sie überhaupt? Sie müssen sich ja so wie so an Ihren Schwiegervater wenden! Die

Kreditbank tobt, und im übrigen sind Sie doch auch nicht grade fleckenlos ...“

„Nein, Kesselmeyer ... ich beschwöre Sie, hören Sie jetzt mal ruhig zu! ... Ja, ich bin offen, ich gestehe Ihnen unumwunden, meine Lage ist ernst. Sie und die Kreditbank sind ja nicht die Einzigen ... Es sind mir Wechsel vorgelegt worden ... Alles scheint sich verabredet zu haben ...“

„Selbstverständlich. Unter diesen Umständen ... Aber da ist es doch ein Aufwaschen ...“

„Nein, Kesselmeyer, hören Sie mich an! ... Thun Sie mir doch die Liebe, noch eine Cigarre zu nehmen ...!“

„Ich bin ja mit dieser noch nicht zur Hälfte fertig?! Lassen Sie mich mit Ihren Cigarren in Ruhe! Bezahlen Sie ...“

„Kesselmeyer, lassen Sie mich jetzt nicht fallen ... Sie sind mein Freund, Sie haben an meinem Tische gefessen ...“

„Sie vielleicht nicht an meinem, mein Lieber?“

„Jaja ... aber kündigen Sie mir jetzt Ihren Kredit nicht, Kesselmeyer ...!“

„Kredit? Kredit auch noch? Sind Sie eigentlich bei Troste? Eine neue Anleihe? ...“

„Ja, Kesselmeyer, ich beschwöre Sie ... wenig, eine Kleinigkeit! ... Ich brauche nur nach rechts und links ein paar Aus- und Abschlagszahlungen zu machen, um mir wieder Respekt und Geduld zu verschaffen ... Halten Sie mich, und Sie werden ein großes Geschäft machen! Wie gesagt, eine Menge

Angelegenheiten befinden sich in der Schweben . . . Alles wird sich zum Guten wenden . . . Sie wissen, ich bin rege und findig . . .“

„Ja, ein Geck, ein Tapps sind Sie, mein Lieber! Wollen Sie nicht die übergroße Güte haben, mir zu sagen, was Sie jetzt noch ausfindig machen wollen? . . . Vielleicht irgendwo in der weiten Welt eine Bank, die Ihnen auch nur einen Silbergroschen auf den Tisch legt? Oder noch einen Schwiegervater? . . . Ach nein . . . Ihren Hauptcoup haben Sie doch wohl hinter sich! Dergleichen machen Sie nicht noch einmal! Alle Achtung! Na-hein, meine höchste Anerkennung . . .“

„Sprechen Sie doch leiser in Teufels Namen . . .“

„Ein Geck sind Sie! Rege und findig . . . ja, aber immer nur zu Gunsten anderer Leute! Sie sind gar nicht skrupulös und doch haben Sie noch niemals Vorteile davon gehabt. Sie haben Spitzbübereien begangen, Sie haben sich Kapital ergaunert, nur um mir statt 12 Prozent 16 zu zahlen. Sie haben Ihre ganze Ehrlichkeit über Bord geworfen, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben. Sie haben ein Gewissen wie ein Schlachterhund und sind doch ein Pechvogel, ein Tropf, ein armer Narr! Es giebt solche Leute; sie sind höchst, höchst spaßhaft! . . . Warum haben Sie eigentlich solche Angst, sich endgültig mit der ganzen Geschichte an den Bewußten zu wenden? Weil Sie sich nicht ganz wohl dabei fühlen? Weil es damals vor vier Jahren nicht Alles in Ordnung war? nicht Alles ganz säuber-

lich zugegangen ist, wie? Fürchten Sie, daß gewisse Dinge ...“

„Gut, Kesselmeyer, ich werde schreiben. Aber wenn er sich weigert? Wenn er mich fallen läßt?...“

„Oh ... ahah! Dann machen wir einen kleinen Bankerott, ein höchst spaßhaftes Bankeröttchen, mein Lieber! Das sicht mich gar nicht an, nicht im Allermindesten! Ich persönlich bin durch die Zinsen, die Sie hie und da zusammengekrast haben, schon ungefähr auf meine Kosten gekommen ... und bei der Konkursmasse habe ich die Vorhand, mein Teurer ... Und passen Sie auf, ich werde nicht zu kurz kommen. Ich weiß hier Bescheid bei Ihnen, mein Verehrter! Ich habe die Inventaraufnahme schon zum Voraus in der Tasche ... ahah! ich werde schon dafür sorgen, daß auch kein silbernes Brotkörbchen und kein Schlafrock bei Seite geschafft wird ...“

„Kesselmeyer, Sie haben an meinem Tische ge-
essen ...“

„Lassen Sie mich mit Ihrem Tische in Ruhe! ... In acht Tagen hole ich mir Antwort. Ich gehe zur Stadt; ein bißchen Bewegung wird mir ungeheuer gut thun. Guten Morgen, mein Lieber! Fröhlichen guten Morgen ...“

Und Herr Kesselmeyer schien aufzubrechen; ja, er ging. Man vernahm seine sonderbaren, schlürfenden Schritte auf dem Korridor und sah ihn im Geiste mit den Armen rudern ...

Als Herr Grünlich ins Penſezimmer trat, stand

Tony dort, die messingne Brause in der Hand und blickte ihm in die Augen.

„Was stehst du ... was starrst du ...“ sagte er, indem er die Zähne zeigte, mit den Händen vage Bewegungen in der Luft beschrieb und den Oberkörper hin und her wiegte. Sein rosiges Gesicht bejaß nicht die Fähigkeit völlig bleich zu werden. Es war rot gefleckt, wie das eines Scharlachkranken.

7.

Der Konsul Johann Buddenbrook traf nachmittags um 2 Uhr in der Villa ein; im grauen Reiseumantel betrat er den Salon der Grünlichs und umarmte mit einer gewissen schmerzlichen Innigkeit seine Tochter. Er war bleich und schien gealtert. Seine kleinen Augen lagen tief in den Höhlen, seine Nase sprang scharf und groß zwischen den eingefallenen Wangen hervor, seine Lippen schienen schmaler geworden zu sein, und sein Bart, den er neuerdings nicht mehr als zwei gelockte Streifen trug, die von den Schläfen bis zur Mitte der Wangen liefen, sondern der, halb verdeckt von den steifen Vatermördern und der hohen Halsbinde, unterhalb des Kinnes und der Kinnladen an seinem Halse wuchs, war so stark ergraut wie sein Haupthaar.

Der Konsul hatte schwere und aufreibende Tage hinter sich. Thomas war an einer Lungenblutung erkrankt; durch einen Brief des Herrn van der Kellen war der Vater von dem Unglücksfalle benachrichtigt worden. Er hatte die Geschäfte in den bedächtigen

Händen seines Prokuristen zurückgelassen und war auf dem kürzesten Wege nach Amsterdam geeilt. Es hatte sich erwiesen, daß die Erkrankung seines Sohnes keine unmittelbare Gefahr in sich schließe, daß aber eine Luftkur im Süden, in Südfrankreich dringend ratsam sei, und da es sich günstig getroffen hatte, daß auch für den jungen Sohn des Prinzipales eine Erholungsreise geplant worden war, so hatte er die beiden jungen Leute, sobald Thomas reisefähig war, gemeinsam nach Pau abreisen lassen.

Raum nach Hause zurückgekehrt, war er von diesem Schlage getroffen worden, der sein Haus für einen Augenblick in seinen Grundvesten erschüttert hatte: diesem Bankerotte in Bremen, bei welchem er „auf einem Brett“ achtzigtausend Mark verloren hatte ... wodurch? Die auf „Gebr. Westfahl“ gezogenen, diskontierten Wechsel waren, da die Käufer ihre Zahlungen eingestellt hatten, auf die Firma zurückgekommen. Nicht als ob Deckung gefehlt hätte; die Firma hatte gezeigt was sie vermochte, sofort, ohne Zögern und Verlegenheit vermochte. Dies aber war kein Hindernis dafür gewesen, daß der Konsul all die plötzliche Kälte, die Zurückhaltung, das Mißtrauen auszukosten bekommen hatte, welches ein solcher Unglücksfall, eine solche Schwächung des Betriebskapitals bei Banken, bei „Freunden“, bei Firmen im Auslande hervorzurufen pflegt ...

Nun, er hatte sich aufgerichtet, hatte Alles ins Auge gefaßt, beruhigt, geregelt, die Stirne geboten ... Da aber, mitten im Kampf, mitten unter De-

peſchen, Briefen, Berechnungen, war noch dies über ihn hereingebrochen: Grünlich, B. Grünlich, der Mann ſeiner Tochter, war zahlungsunfähig, und in einem langen, verwirrten und unendlich kläglichen Brief erbat, erſuchte, erjammerte er eine Aushülfe von hundert= bis hundertzwanzigtauſend Mark! Der Konſul hatte kurz, oberflächlich und ſchonend ſeiner Gattin Mitteilung gemacht, hatte kalt und unverbindlich geantwortet, er erſuche Herrn Grünlich in Gemeinschaft mit dem erwähnten Bankier Keſſelmeyer um eine Unterredung im Hauſe des Erſteren und war abgereiſt.

Tony empfing ihn im Salon. Sie ſchwärmte dafür, in dem braunſeidenen Salon Beſuch zu empfangen, und da ſie, ohne klar zu ſehen, eine durchdringende und feierliche Empfindung von der Wichtigkeit der gegenwärtigen Lage hatte, ſo machte ſie heute auch mit dem Vater keine Ausnahme. Sie ſah wohl, hübſch und ernſthaft aus und trug ein hellgraues, auf der Bruſt und an den Handgelenken mit Spitzen beſeztes Kleid mit Glockenärmeln, ſtark geſchweiftem Reiſrock nach neuester Mode und einer kleinen Brillantſpange am Halsverſchluß.

„Guten Tag, Papa, endlich ſieht man dich einmal wieder! Wie geht es Mama? ... Haſt du gute Nachrichten von Tom? ... Lege doch ab, ſetz' dich doch, bitte, lieber Papa! ... Willſt du nicht ein bißchen Toilette machen? Ich habe das Fremdenzimmer oben für dich herrichten laſſen ... Grünlich macht auch grade Toilette ...“

„Laß ihn nur, mein Kind; ich will ihn hier unten erwarten. Du weißt, ich bin zu einer Unterredung mit deinem Mann gekommen ... zu einer sehr, sehr ernstern Unterredung, meine liebe Tony. Ist Herr Kesselmeyer hier?“

„Zarwohl, Papa, er sitzt im Pensée-Zimmer und besieht das Album ...“

„Wo ist Grifa?“

„Oben, mit Thinka, im Kinderzimmer, es geht ihr gut. Sie badet ihre Puppe ... natürlich nicht im Wasser ... eine Wachspuppe ... kurzum, sie thut nur so ...“

„Versteht sich.“ Der Konsul atmete auf und fuhr fort: „Ich kann nicht annehmen, liebes Kind, daß du über die Lage ... die Lage deines Mannes unterrichtet bist?“

Er hatte sich auf einem der Fauteuils niedergelassen, die den großen Tisch umgaben, während Tony auf einem kleinen Sessel, der drei schräg über einander getürmte seidene Kissen darstellte, zu seinen Füßen saß. Die Finger seiner Rechten spielten behutsam mit den Diamanten an ihrem Halse.

„Nein, Papa,“ antwortete Tony; „das muß ich dir gestehen, ich weiß gar nichts. Mein Gott, ich bin eine Gans, weißt du, ich habe gar keine Einsicht! Neulich habe ich ein bißchen zugehört, als Kesselmeyer mit Grünlich sprach ... Zum Schlusse schien es mir, als ob Herr Kesselmeyer wieder nur Spaß machte ... er redet immer so lächerlich. Ein oder zweimal verstand ich deinen Namen ...“

„Du verstandest meinen Namen? In welcher Beziehung?“

„Nein, von der Beziehung weiß ich gar nichts, Papa! ... Grünlich war seit diesem Tage mürrisch ... ja, unausstehlich, das muß ich sagen! ... Bis gestern ... gestern war er sanft gestimmt und fragte zehn- oder zwölfmal, ob ich ihn liebe, ob ich ein gutes Wort bei dir für ihn einlegen würde, wenn er dich etwas zu bitten hätte ...“

„Ah ...“

„Ja ... er teilte mir mit, er habe dir geschrieben, du würdest kommen ... Gut, daß du da bist! Es ist ein bißchen unheimlich ... Grünlich hat den grünen Spieltisch hergerichtet ... es liegen eine Menge Papiere und Bleistifte darauf ... daran sollst du nachher mit ihm und Kesselmeyer eine Beratung abhalten ...“

„Höre, mein liebes Kind,“ sagte der Konsul, indem er mit der Hand über ihr Haar strich ... „Ich muß dich nun etwas fragen, etwas Ernstes! Sage mir einmal ... du liebst doch deinen Mann von ganzem Herzen?“

„Gewiß, Papa,“ sagte Tony mit einem so kindisch heuchlerischen Gesicht, wie sie es ehemals zustande gebracht, wenn man sie gefragt hatte: Du wirst nun doch niemals wieder die Puppenliese ärgern, Tony? ... Der Konsul schwieg einen Augenblick.

„Du liebst ihn doch so,“ fragte er dann, „daß du nicht ohne ihn leben könntest ... unter keinen Um-

ständen, wie? auch wenn durch Gottes Willen seine Lage sich ändern sollte, wenn er in Verhältnisse versetzt werden würde, die es ihm nicht mehr erlaubten, dich fernerhin mit allen diesen Dingen zu umgeben ...?“ Und seine Hand beschrieb eine flüchtige Bewegung über die Möbel und Portièren des Zimmers hin, über die vergoldete Stuhluhr auf der Spiegel-Étagère und endlich über ihr Kleid hinunter.

„Gewiß, Papa,“ wiederholte Tony in dem tröstenden Ton, den sie beinahe immer annahm, wenn jemand ernst zu ihr sprach. Sie blickte an ihres Vaters Gesicht vorbei aufs Fenster, hinter dem lautlos ein zarter und dichter Schleierregen sich hernieder bewegte. Ihre Augen waren voll von einem Ausdruck, wie Kinder ihn annehmen, wenn man beim Märchen vorlesen so taktlos ist, eine allgemeine Betrachtung über Moral und Pflichten einfließen zu lassen ... einem Mißausdruck von Verlegenheit und Ungebuld, Frömmigkeit und Verdroßtheit.

Der Konsul betrachtete sie während einer Minute stumm und mit nachdenklichem Blinzeln. War er mit ihrer Antwort zufrieden? Er hatte daheim und unterwegs Alles reiflich erwogen ...

Jeder Mensch begreift, daß Johann Buddenbrooks erster und aufrichtigster Beschluß dahin ging, eine Auszahlung irgendwelcher Höhe an seinen Schwiegersohn nach Kräften zu vermeiden. Als er sich aber erinnerte, wie dringend er, um ein gelindes Wort zu gebrauchen, diese Ehe befürwortet hatte, als er sich den Blick ins Gedächtnis zurückrief, mit dem

das Kind nach der Hochzeitsfeier von ihm Abschied genommen und ihn gefragt hatte: „Bist du mit mir zufrieden?“ da mußte er einem ziemlich niederdrückenden Schuldbewußtsein seiner Tochter gegenüber Raum geben und sich sagen, daß diese Sache ganz und gar durch ihren Willen entschieden werden müsse. Er wußte wohl, daß sie in diese Verbindung nicht aus Gründen der Liebe gewilligt hatte, aber er rechnete mit der Möglichkeit, daß diese vier Jahre, die Gewöhnung und die Geburt des Kindes Vieles verändert haben konnten, daß Tony sich jetzt ihrem Manne mit Leib und Seele verbunden fühlen und aus guten christlichen und weltlichen Gründen jeden Gedanken an eine Trennung zurückweisen konnte. In diesem Falle, überlegte der Konsul, müsse er sich zur Hergabe jeder Geldsumme bequemen. Zwar verlangten Christenpflicht und Frauenwürde, daß Tony ihrem angetrauten Gatten bedingungslos auch ins Unglück folgte; wenn sie aber thatsächlich diesen Entschluß an den Tag legen würde, so fühlte er sich nicht berechtigt, sie fortan alle die Verschönerungen und Bequemlichkeiten des Lebens, an die sie von Kindesbeinen an gewöhnt war, unverschuldet entbehren zu lassen ... so fühlte er sich verpflichtet, eine Katastrophe zu verhüten und B. Grünlich um jeden Preis zu halten. Kurz, das Ergebnis seiner Erwägungen war der Wunsch gewesen, seine Tochter mit samt ihrem Kinde zu sich zu nehmen und Herrn Grünlich seiner Wege gehen zu lassen. Möchte Gott dies Äußerste verhüten! Für jeden Fall bewegte er

den Rechtsparagraphen bei sich, der bei bestehender Unfähigkeit des Vatten, Frau und Kinder zu ernähren, zur Scheidung berechnete. Vor Allem aber mußte er die Ansichten seiner Tochter erforschen ...

„Ich sehe,“ sagte er, indem er fortfuhr, zärtlich ihr Haar zu streicheln, „ich sehe, mein liebes Kind, daß du von guten und lobenswerten Grundsätzen beseelt bist. Allein ... ich kann nicht annehmen, daß du die Dinge betrachtest, wie sie, Gott sei's geklagt, betrachtet werden müssen: nämlich als Thatfachen. Ich habe dich nicht gefragt, was du in diesem oder jenem Falle vielleicht thun würdest, sondern was du jetzt, heute, sogleich thun wirst. Ich weiß nicht, inwiefern du die Verhältnisse kennst oder ahnst ... ich habe also die traurige Pflicht, dir zu sagen, daß dein Mann sich genötigt sieht, seine Zahlungen einzustellen, daß er sich geschäftlich nicht mehr halten kann ... ich glaube, du verstehst mich ...“

„Grünlich macht Bankerott ...?“ fragte Tony leise, indem sie sich halb von ihren Kissen erhob und rasch des Konsuls Hand ergriff ...

„Ja, mein Kind,“ sagte er ernst. „Du vermutest das nicht?“

„Ich habe nichts Bestimmtes vermutet ...“ stammelte sie. „Dann hat Kesselmeyer also nicht Spaß gemacht ...?“ fuhr sie fort, indem sie schräg vor sich hin auf den braunen Teppich starrte ... „O Gott!“ stieß sie plötzlich hervor und sank auf ihren Sitz zurück. Erst in diesem Augenblick ging

Alles vor ihr auf, was in dem Worte „Bankerott“ verschlossen lag, Alles, was sie schon als kleines Kind dabei an Bagem und Fürchterlichem empfunden hatte ... „Bankerott“ ... das war etwas Gräßlicheres als der Tod, das war Tumult, Zusammenbruch, Ruin, Schmach, Schande, Verzweiflung und Elend ... „Er macht Bankerott!“ wiederholte sie. Sie war dermaßen geschlagen und niedergeschmettert von diesem Schicksalswort, daß sie an keine Hülfe dachte, auch nicht an eine, die von ihrem Vater kommen könnte.

Er betrachtete sie mit emporgezogenen Brauen, mit seinen kleinen, tiefliegenden Augen, die traurig und müde ausfahlen und dennoch eine ganz außerordentliche Spannung verrieten.

„Ich fragte dich also,“ sagte er sanft, „meine liebe Tony, ob du dich bereit hältst, deinem Manne auch in die Armut hinein zu folgen? ...“ Gleich darauf gestand er sich, daß er das harte Wort „Armut“ instinktiv als Abschreckungsmittel gewählt habe und fügte hinzu: „Er kann sich wieder emporarbeiten ...“

„Gewiß, Papa,“ antwortete Tony. Aber das hinderte nicht, daß sie in Thränen ausbrach. Sie schluchzte in ihr Battisttuchlein, das mit Spitzen besetzt war und das Monogramm AG trug. Sie hatte noch völlig ihr Kinderweinen: ganz ungeniert und ohne Ziererei. Ihre Oberlippe machte einen unaussprechlich rührenden Eindruck dabei.

Ihr Vater fuhr fort, sie mit den Augen zu prüfen.

„Das ist dein Ernst, mein Kind?“ fragte er. Er war genau so ratlos wie sie.

„Muß ich nicht ...“ schluchzte sie. „Ich muß doch ...“

„Durchaus nicht!“ sagte er lebhaft; aber schuld= bewußt verbesserte er sich sofort: „Ich würde dich nicht unbedingt dazu zwingen, meine liebe Tony. Gesezt den Fall, daß deine Gefühle dich nicht unverbrüchlich an deinen Mann fesselten ...“

Sie sah ihn mit in Thränen schwimmenden und verständnislosen Augen an.

„Wiejo, Papa ...?“

Der Konsul wand sich ein wenig hin und her und fand ein Auskunftsmittel.

„Mein gutes Kind, du kannst glauben, daß ich es sehr schmerzhaft empfinden würde, dich all den Unbilden und Peinlichkeiten aussetzen zu müssen, die durch das Unglück deines Mannes, durch die Auflösung des Geschäftes und deines Hausstandes unmittelbar werden herbeigeführt werden ... Ich habe den Wunsch, dich diesen ersten Unannehmlichkeiten zu entziehen und dich sowie unsere kleine Grifa vor= derhand zu uns nach Hause zu nehmen. Ich glaube, daß du mir das danken wirst ...?“

Tony schwieg einen Augenblick, während dessen sie ihre Thränen trocknete. Sie hauchte umständ= lich auf ihr Taschentuch und drückte es gegen die Augen, um die Entzündung zu verhüten. Hierauf fragte sie in entschiedenem Tone, ohne die Stimme zu erheben:

„Papa: ist Grünlich schuldig! kommt er aus Leichtsinm und Unredlichkeit ins Unglück!“

„Höchst wahrscheinlich! ...“ sagte der Konsul.
„Das heißt ... nein, ich weiß es nicht, mein Kind. Ich sagte dir, daß die Auseinandersetzung mit ihm und seinem Bankier noch aussteht ...“

Tony schien auf diese Antwort gar nicht geachtet zu haben. Gebückt auf ihren drei seidenen Kissen stützte sie den Ellenbogen auf das Knie und das Kinn in die Hand und blickte mit tiefgefuntem Kopfe versunken und träumerisch von unten herauf ins Zimmer hinein.

„Ach, Papa,“ sagte sie leise und beinahe ohne die Lippen zu bewegen, „wäre es damals nicht besser gewesen ...“

Der Konsul konnte ihr Gesicht nicht sehen; aber es trug den Ausdruck, der an manchem Sommerabend, wenn sie zu Travemünde an dem Fenster ihres kleinen Zimmers lehnte, darauf gelegen hatte ... Ihr einer Arm ruhte auf den Knien ihres Vaters, während die Hand schlaff und ohne Stütze nach unten hing. Selbst diese Hand drückte eine unendlich wehmütige und zärtliche Hingebung aus, eine erinnerungsvolle und süße Sehnsucht, die in die Ferne schweifte.

„Besser ...?“ fragte Konsul Buddenbrook.
„Wenn was nicht geschehen wäre, mein Kind?“

Er war von Herzen zu dem Geständnis bereit, daß es besser gewesen wäre, diese Ehe nicht zu schließen; aber Tony sagte nur mit einem Seufzer:

„Ach, nichts!“

Es schien, daß ihre Gedanken sie fesselten, daß sie weit abseits weilte und den „Bankerott“ beinahe vergessen hatte. Der Konsul sah sich genötigt, selbst auszusprechen, was er lieber nur bestätigt hätte.

„Ich glaube deine Gedanken zu erraten, liebe Tony,“ sagte er, „und auch ich meinerseits, ich zögere nicht, dir zu bekennen, daß ich den Schritt, der mir vor vier Jahren als klug und heilsam erschien, in dieser Stunde bereue ... aufrichtig bereue. Ich glaube, vor Gott nicht schuldig zu sein. Ich glaube, meine Pflicht gethan zu haben, indem ich mich bemühte, dir eine deiner Herkunft angemessene Existenz zu schaffen ... Der Himmel hat es anders gewollt ... du wirst von deinem Vater nicht glauben, daß er damals leichtfertig und unüberlegt, dein Glück aufs Spiel gesetzt hat! Grünlich trat mit mir in Verbindung, versehen mit den besten Empfehlungen, ein Pastorssohn, ein christlicher und weltläufiger Mann ... Später habe ich geschäftliche Erkundigungen über ihn eingezogen, die so günstig lauteten, als möglich. Ich habe die Verhältnisse geprüft ... Das Alles ist dunkel, dunkel und harrt noch der Aufklärung. Aber nicht wahr, du klagst mich nicht an ...“

„Nein, Papa! wie kannst du dergleichen sagen! Komm, laß es dir nicht zu Herzen gehen, armer Papa ... Du siehst blaß aus, soll ich nicht ein paar Magentropfen herunterholen?“ Sie hatte ihre Arme um seinen Hals gelegt und küßte ihn auf die Wangen.

„Ich danke dir,“ sagte er; „so, so ... laß nur, ich danke dir. Ja, ich habe angreifende Tage hinter mir ... Was soll man thun? Ich habe viel Ärger=niß gehabt. Das sind Prüfungen von Gott. Aber das hindert nicht, daß ich mich dir gegenüber nicht ganz ohne Schuld fühlen kann, mein Kind. Alles kommt jetzt auf die Frage an, die ich dir schon vor=gelegt habe, die du mir aber noch nicht hinlänglich beantwortet hast. Sprich offen zu mir, Tony ... hast du in diesen Jahren der Ehe deinen Mann lieben gelernt?“

Tony weinte aufs Neue, und indem sie mit beiden Händen, in denen sie das Battisttuchlein hielt, ihre Augen bedeckte, brachte sie unter Schluchzen hervor:

„Ach ... was fragst du, Papa! ... Ich habe ihn niemals geliebt ... er war mir immer widerlich ... weißt du das denn nicht ...?“

Es wäre schwer, zu sagen, was auf dem Gesichte Johann Buddenbrooks sich abspielte. Seine Augen blickten erschrocken und traurig, und dennoch kniff er die Lippen zusammen, sodaß Mundwinkel und Wangen sich falteten, wie es zu geschehen pflegte, wenn er ein vorteilhaftes Geschäft zum Abschluß gebracht hatte. Er sagte leise:

„Vier Jahre ...“

Tonys Thränen versiegten plötzlich. Das feuchte Taschentuch in der Hand, richtete sie sich auf ihrem Stuhl empor und sagte zornig:

„Vier Jahre ... ha! manchmal hat er abends

bei mir gegessen und die Zeitung gelesen in diesen vier Jahren ...!"

„Gott hat euch beiden ein Kind geschenkt ...“ sagte der Konsul bewegt.

„Ja, Papa ... und ich habe Erika sehr lieb ... obgleich Grünlich behauptet, ich sei nicht kinderlieb ... Ich würde mich nie von ihr trennen, das sage ich dir ... aber Grünlich — nein! ... Grünlich — nein! ... Nun macht er auch noch Bankrott! ... Ach Papa, wenn du mich und Erika nach Hause nehmen willst ... mit Freuden! Nun weißt du es!“

Der Konsul kniff wiederum die Lippen zusammen; er war äußerst zufrieden. Immerhin mußte der Hauptpunkt noch unberührt werden, aber bei der Entschlossenheit, die Tony an den Tag legte, riskierte man wenig damit.

„Bei alledem,“ sagte er, „scheinst du völlig zu vergessen, mein Kind, daß ja Hilfe denkbar wäre ... und zwar durch mich. Dein Vater hat dir bereits bekannt, daß er sich dir gegenüber nicht unbedingt schuldlos fühlen kann, und in dem Falle ... nun, in dem Falle, daß du es von ihm erwartest ... erwartest ... würde er einspringen, würde er das Falliment verhüten, würde er die Schulden deines Mannes wohl oder übel decken und sein Geschäft flott erhalten ...“

Er prüfte sie gespannt, und ihr Mienenspiel erfüllte ihn mit Genugthuung. Es drückte Enttäuschung aus.

„Um wieviel handelt es sich eigentlich?“ fragte sie.

„Was thut das zur Sache, mein Kind ... um eine große, große Summe!“ Und Konsul Buddenbrook nickte einigemal mit dem Kopfe, als ob die Bucht des Gedankens an diese Summe ihn langsam hin und her schüttelte. „Dabei,“ fuhr er fort, „darf ich dir nicht verhehlen, daß die Firma, ganz abgesehen von dieser Sache, Verluste erlitten hat, und daß die Hergabe dieser Summe eine Schwächung für sie bedeuten würde, von der sie sich schwer ... schwer wieder erholen könnte. Ich sage das keineswegs, um ...“

Er vollendete nicht. Tony war aufgesprungen, sie war sogar ein paar Schritte zurückgetreten und, noch immer das nasse Spizentüchlein in der Hand, rief sie:

„Gut! Genug! Nie!“

Sie sah beinahe heroisch aus. Das Wort „Firma“ hatte eingeschlagen. Höchst wahrscheinlich wirkte es entscheidender, als selbst ihre Abneigung gegen Herrn Grünlich.

„Das thust du nicht, Papa!“ redete sie ganz außer sich fort. „Willst auch du noch Bankerott machen? Genug! Niemals!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Korridorsthür ein wenig zögernd, und Herr Grünlich trat ein.

Johann Buddenbrook erhob sich mit einer Bewegung, welche ausdrückte:

Erledigt.

8.

Herrn Grünlichs Gesicht war rot gefleckt, aber er war aufs Sorgfältigste gekleidet. Er trug einen ähnlichen schwarzen, faltigen, soliden Leibrock, ähnliche erbsenfarbene Beinkleider, wie diejenigen, in denen er einstmal in der Mengstraße seine ersten Visiten gemacht. In einer schlaffen Haltung blieb er stehen und sprach, den Blick zu Boden gerichtet, mit weicher und matter Stimme:

„Vater ...“

Der Konsul verbeugte sich kalt und ordnete dann mit einigen energischen Griffen seine Halsbinde.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind,“ setzte Herr Grünlich hinzu.

„Das war meine Pflicht, mein Freund,“ erwiderte der Konsul; „nur fürchte ich, daß es das Einzige bleiben wird, was ich in Ihrer Sache zu thun vermag.“

Sein Schwiegersohn warf ihm einen hastigen Blick zu und nahm dann eine noch schlaffere Haltung an.

„Ich höre,“ fuhr der Konsul fort, „daß Ihr Bankier, Herr Kesselmeyer, uns erwartet ... welchen Ort haben Sie für die Unterredung bestimmt? Ich stehe zu Ihrer Verfügung ...“

„Ich bitte Sie um die Güte, mir zu folgen,“ murmelte Herr Grünlich.

Konsul Buddenbrook küßte seine Tochter auf die Stirn und sagte:

„Geh hinauf zu deinem Kinde, Antonie.“

Dann schritt er mit Herrn Grünlich, der sich bald vor ihm, bald hinter ihm bewegte und die Portièren öffnete, durch das Speisezimmer ins Wohngemach.

Als Herr Kesselmeyer, der am Fenster stand, sich umwandte, richteten die weißen und schwarzen Flaumfedern auf seinem Kopfe sich auf und sanken dann sanft auf den Schädel zurück.

„Herr Bankier Kesselmeyer . . . Großhändler Konsul Buddenbrook, mein Schwiegervater . . .“ sagte Herr Grünlich ernst und bescheiden. Des Konsuls Gesicht war bewegungslos. Herr Kesselmeyer bückte sich mit hängenden Armen, indem er seine beiden gelben Eckzähne auf die Oberlippe setzte und sagte:

„Ihr Diener, Herr Konsul! Meine lebhafteste Satisfaction, das Vergnügen zu haben!“

„Verzeihen Sie gütigst, daß Sie haben warten müssen, Kesselmeyer,“ sagte Herr Grünlich. Er war voll Höflichkeit für den Einen wie für den Andern.

„Kommen wir zur Sache?“ bemerkte der Konsul, indem er sich suchend hin und her wandte . . . Der Hausherr beeilte sich zu antworten:

„Ich bitte die Herren . . .“

Während man ins Rauchkabinet hinüberging, sagte Herr Kesselmeyer aufgeräumt:

„Eine angenehme Reise gehabt, Herr Konsul? . . . Ahah, Regen? Ja, eine schlechte Jahreszeit, eine häßliche, schmutzige Jahreszeit! Gäbe es ein bißchen Frost, ein bißchen Schnee . . .! Aber nichts da! Regen! Rot! Höchst, höchst widerwärtig . . .“

Was für ein sonderbarer Mensch, dachte der Konsul.

In der Mitte des kleinen Zimmers, dessen Tapeten dunkel geblümt waren, stand ein ziemlich umfangreicher, viereckiger, grünbezogener Tisch. Der Regen draußen hatte zugenommen. Es war so finster, daß Herr Grünlich die drei Kerzen, die in silbernen Leuchtern auf der Tafel standen, alsbald entzündete. Bläuliche, mit Firmenstempeln versehene Geschäftsbriefe und abgegriffene, hier und da eingeringelte, mit Daten und Namenszügen bedeckte Papiere lagen auf dem grünen Tuch. Außerdem bemerkte man ein dickleibiges Hauptbuch, und ein von wohl geschärften Gänsefedern und Bleistiften starrendes Tinten- und Streusandfaß aus Metall.

Herr Grünlich machte die Honneurs mit den stillen, taktvollen und zurückhaltenden Mienen und Bewegungen, mit denen man die Gäste bei einem Begräbniß komplimentiert.

„Lieber Vater, bitte, nehmen Sie den Armstuhl,“ sagte er sanft. „Herr Kesselmeyer, haben Sie die Freundlichkeit, sich hier zu setzen? ...“

Endlich war die Ordnung hergestellt. Der Bankier saß dem Hausherrn gegenüber, während der Konsul im Armstuhl an der Breitseite des Tisches präsidirte. Die Rückenlehne seines Stuhles berührte die Korridorthür.

Herr Kesselmeyer bückte sich, ließ die Unterlippe hängen, entwirrte auf seiner Weste einen Kneifer und hieb ihn sich auf die Nase, indem er dieselbe

frauste und den Mund aufriß. Dann fraute er sich mit einem nervös machenden Geräusch den geschorenen Backenbart, stemmte die Hände auf die Kniee, nickte den Papieren zu und bemerkte kurz und fröhlich:

„Aha! Da haben wir die ganze Bescherung!“

„Sie erlauben nun, daß ich mir einen genaueren Einblick in die Lage der Dinge verschaffe,“ sagte der Konsul und griff nach dem Hauptbuch. Plötzlich jedoch streckte Herr Grünlich schirmend beide Hände über den Tisch hin, lange, von hohen blauen Adern durchzogene Hände, die ersichtlich zitterten, und rief mit bewegter Stimme:

„Einen Augenblick! Noch einen Augenblick, Vater! O, lassen Sie mich noch eine einleitende Bemerkung vorausschicken! ... Ja, Sie werden Einblick gewinnen, Ihrem Blick wird nichts entgehen ... Aber glauben Sie mir: Sie werden Einblick in die Lage eines Unglücklichen gewinnen, nicht eines Schuldigen! Sehen Sie in mir einen Mann, Vater, der sich ohn' Ermatten gegen das Schicksal gewehrt hat, der aber von ihm zu Boden geschlagen ist! In diesem Sinne ...“

„Ich werde sehen, mein Freund, ich werde sehen!“ sagte der Konsul mit sichtlicher Ungeduld; und Herr Grünlich zog seine Hände zurück, um dem Geschehe seinen Lauf zu lassen.

Es vergingen lange, furchtbare Minuten des Schweigens. In dem unruhigen Kerzenlicht saßen die drei Herren, eingeschlossen von vier dunklen Wän-

den, dicht bei einander. Man vernahm keine Bewegung als das Rascheln des Papiereß, mit dem der Konsul hantierte. Sonst war draußen der fallende Regen das einzige Geräusch.

Herr Kesselmeyer hatte seine Daumen in die Armlöcher der Weste geschoben, spielte mit den übrigen Fingern an den Schultern Klavier und sah mit unsäglichler Heiterkeit von Einem zum Andern. Herr Grünlich saß ohne sich zurückzulehnen, die Hände auf dem Tisch, starrte trüb vor sich hin und ließ dann und wann einen ängstlichen Blick seitwärts zu seinem Schwiegervater gleiten. Der Konsul blätterte im Hauptbuch, verfolgte mit dem Fingernagel Kolonnen von Zahlen, verglich Daten und warf mit dem Bleistift seine kleinen, unleserlichen Ziffern aufs Papier. Sein abgespanntes Gesicht drückte Entsetzen vor den Verhältnissen aus, in die er nun „Einblick gewann“ ... Endlich legte er seine Linke auf Herrn Grünlichs Arm und sagte erschüttert:

„Sie armer Mann!“

„Vater ...“ brachte Herr Grünlich hervor. Dem bedauernswerten Menschen liefen zwei große Thränen die Wangen hinab und in die goldgelben Favoris hinein. Herr Kesselmeyer verfolgte den Weg dieser beiden Tropfen mit dem größten Interesse; er stand sogar ein wenig auf, beugte sich vor und starrte seinem Gegenüber mit offenem Munde ins Gesicht. Konsul Buddenbrook war heftig bewegt. Weich gemacht durch das Unglück, das ihn selbst betroffen, fühlte er, wie das Erbarmen ihn mit sich

fortriß; aber rasch wurde er wieder Herr seiner Gefühle.

„Wie ist es möglich!“ sagte er mit einem trostlosen Kopfschütteln ... „In diesen wenigen Jahren!“

„Kinderspiel!“ antwortete Herr Kesselmeyer gut gelaunt. „In vier Jahren kann man allerliebste vor die Hunde kommen! Wenn man bedenkt, wie munter Gebrüder Westfahl in Bremen vor kurzer Zeit noch umher sprangen ...“

Der Konsul sah ihn blinzeln an, indem er ihn weder sah noch hörte. Er hatte keineswegs seinem wirklichen Gedanken Ausdruck gegeben, über den er grübelte ... Warum, fragte er sich argwöhnisch und dennoch verständnislos, warum dies Alles gerade jetzt? B. Grünlich hätte schon vor zwei, vor drei Jahren stehen können, wo er jetzt stand; das über sah man mit einem Blick. Aber sein Kredit war uner schöpflich gewesen, er hatte von den Banken Kapital erhalten, er hatte die Unterschriften von soliden Häusern wie Senator Bock und Konsul Goudstikker immer wieder für seine Unternehmungen in Empfang genommen, und seine Wechsel hatten kour siert wie Bargeld. Warum gerade jetzt, jetzt, jetzt — und der Chef der Firma Johann Buddenbrook wußte wohl, was er unter diesem Jetzt verstand — dieser Zusammenbruch auf allen Seiten, dieses totale Zurückziehen alles Vertrauens wie auf Verabredung, dieses einmütige Herfallen über B. Grünlich unter Hintansetzung jeder Rücksicht, ja jeder Höflichkeits form? Der Konsul wäre allzu naiv gewesen, hätte

er nicht gewußt, daß das Ansehen seines eignen Hauses nach der Verlobung Grünlich's mit seiner Tochter auch seinem Schwiegersohne hatte zugute kommen müssen. Aber hatte der Kredit des Letzteren so vollkommen, so eklatant, so ausschließlich von dem seinen abgehangen? War Grünlich selbst denn nichts gewesen? Und die Erkundigungen, die der Konsul eingezogen, die Bücher, die er geprüft hatte? ... Mochte es sich damit verhalten, wie es wollte, so stand sein Entschluß, in dieser Sache auch nicht das Glied eines Fingers zu regen, fester als jemals. Man sollte sich verrechnet haben! Augenscheinlich hatte B. Grünlich die Anschauung zu erwecken gewußt, als sei er mit Johann Buddenbrook solidarisch? Diesem, wie es schien, entsetzlich weit verbreiteten Irrtum mußte ein für alle Male vorgebeugt werden! Und auch dieser Kesselmeyer sollte sich wundern! Besaß dieser Bajazz ein Gewissen? Es sprang in die Augen, wie schamlos er ganz allein darauf spekuliert hatte, daß er, Johann Buddenbrook, den Mann seiner Tochter nicht würde fallen lassen, wie er dem längst vernichteten Grünlich zwar fort und fort Kredit gewährt, ihn aber immer blutigere Wucherzinsen hatte unterschreiben lassen ...

„Gleichviel,“ sagte er kurz. „Kommen wir zur Sache. Wenn ich hier als Kaufmann mein Gutachten abgeben soll, so bedauere ich, aussprechen zu müssen, daß dies die Lage eines zwar unglücklichen, aber auch eines in hohem Grade schuldigen Mannes ist.“

„Vater ...“ stammelte Herr Grünlich.

„Diese Anrede klingt mir schlecht in die Ohren!“ sagte der Konsul rasch und hart. „Ihre Forderungen, mein Herr,“ fuhr er fort, indem er sich flüchtig dem Bankier zuwandte, „an Herrn Grünlich betragen sechzigtausend Mark ...“

„Mit den rückständigen und den zum Kapital geschlagenen Zinsen achtundsechzigtausendsiebenhundertundfünfundfünfzig Mark und fünfzehn Schillinge,“ antwortete Herr Kesselmeyer behaglich.

„Sehr wohl ... Und Sie wären unter keinen Umständen geneigt, Ihre Geduld zu verlängern?“

Herr Kesselmeyer begann einfach zu lachen. Er lachte mit offenem Munde, stoßweise, ohne eine Spur von Hohn und sogar gutmütig, indem er dem Konsul ins Gesicht sah, als wollte er ihn auffordern, gleichfalls einzustimmen.

Johann Buddenbrooks kleine, tiefliegende Augen trübten sich und umgaben sich plötzlich mit roten Rändern, die sich bis zu den Wangenknochen hinzogen. Er hatte nur der Form wegen gefragt und wußte sehr wohl, daß ein Aufschub von seiten dieses einen Gläubigers die Sachlage ganz unwesentlich verändert haben würde. Aber die Art, in der dieser Mensch ihn zurückwies, beschämte und erbitterte ihn aufs Äußerste. Mit einer einzigen Handbewegung schob er Alles weit von sich, was vor ihm lag, legte mit einem Ruck den Bleistift auf den Tisch und sagte:

„So erkläre ich, daß ich nicht willens bin, mich

länger in irgend einer Weise mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen.“

„Ahah!“ rief Herr Kesselmeyer, indem er seine Hände in der Luft schüttelte ... „Das nenne ich ein Wort, das nenne ich würdig gesprochen. Der Herr Konsul wird die Sache ganz einfach regeln! Ohne langes Parlamentieren! Schlanker Hand!“

Johann Buddenbrook sah ihn nicht einmal an.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Freund,“ wandte er sich ruhig an Herrn Grünlich. „Die Dinge müssen den Weg nehmen, den sie eingeschlagen haben ... Ich sehe mich nicht in der Lage, sie aufzuhalten. Fassen Sie sich und suchen Sie Trost und Kraft bei Gott. Ich muß diese Unterredung als geschlossen betrachten.“

Überraschender Weise nahm Herrn Kesselmeyers Gesicht einen ernststen Ausdruck an, was sich ganz wunderbar ausnahm; dann aber nickte er Herrn Grünlich aufmunternd zu. Dieser saß bewegungslos und rang nur seine langen Hände auf dem Tische so heftig, daß die Finger leise krachten.

„Vater ... Herr Konsul ...“ sagte er mit wankender Stimme, „Sie werden ... Sie können meinen Ruin, mein Elend nicht wollen! Hören Sie mich an! Es handelt sich in Summa um ein Manko von hundertzwanzigtausend ... Sie können mich retten! Sie sind ein reicher Mann! Betrachten Sie die Summe wie Sie wollen ... als eine endgültige Abfindung, als das Erbteil Ihrer Tochter, als ein

verzinshares Darlehen ... Ich werde arbeiten ... Sie wissen, daß ich rege und findig bin ..."

"Ich habe mein letztes Wort gesprochen," sagte der Konsul.

"Erlauben Sie mir ... können Sie nicht?" fragte Herr Kesselmeyer und sah ihn durch seinen Kneifer mit krauser Nase an ... "Wenn ich dem Herrn Konsul zu bedenken geben dürfte ... dies wäre eigentlich gerade jetzt eine allerliebste Occasion, die Stärke der Firma Johann Buddenbrook zu beweisen ..."

"Sie thäten gut daran, mein Herr, die Sorge für das Ansehen meines Hauses mir selbst zu überlassen. Um meine Zahlungsfähigkeit klarzustellen, habe ich nicht nötig, mein Geld in die nächste Pfüge zu werfen ..."

"Nicht doch, nicht doch! A-hah, 'Pfüge' ist höchst spaßhaft! Aber meinen Herr Konsul nicht, daß der Konkurs Ihres Herrn Schwiegersohnes auch Ihre Lage in eine falsche und schiefe Beleuchtung ... wie? ... bringen würde ... wie? ... rücken würde? ..."

"Ich kann Ihnen nur noch einmal empfehlen, meinen Ruf in der Geschäftswelt meine eigene Sache sein zu lassen," sagte der Konsul.

Herr Grünlich sah ratlos seinem Bankier ins Gesicht und begann von Neuem:

"Vater ... ich flehe Sie an, bedenken Sie, was Sie thun! ... Ist denn von mir allein die Rede?"

Oh, ich, . . . mag ich immerhin zu Grunde gehen! Aber Ihre Tochter, mein Weib, sie, die ich so liebe, die ich mir in so heißem Kampfe erworben . . . und unser Kind, unser Beider unschuldiges Kind . . . auch sie im Elend! Nein Vater, ich würde es nicht tragen! Ich würde mich töten! Ja, mit dieser meiner eigenen Hand würde ich mich töten . . . glauben Sie mir! Und möge der Himmel Sie dann von jeder Schuld freisprechen!“

Johann Buddenbrook lehnte bleich und mit pochendem Herzen in seinem Armseffel. Zum zweiten Male stürmten die Empfindungen dieses Mannes auf ihn ein, deren Äußerung durchaus das Gepräge der Echtheit trug, wieder mußte er, wie damals, als er Herrn Grünlich den Travemünder Brief seiner Tochter mitgeteilt hatte, die selbe gräßliche Drohung vernehmen und wieder durchschauerte ihn die schwärmerische Ehrfurcht seiner Generation vor menschlichen Gefühlen, die stets mit seinem nüchternen und praktischen Geschäftssinn in Hader gelegen hatte. Dieser Anfall aber währte nicht länger, als eine Sekunde. Hundertundzwanzigtausend Mark . . . wiederholte er innerlich und dann sagte er ruhig und fest:

„Antonie ist meine Tochter. Ich werde zu verhindern wissen, daß sie unschuldig leidet.“

„Was wollen Sie damit sagen . . .?“ fragte Herr Grünlich, indem er langsam erstarrte . . .

„Das werden Sie erfahren,“ antwortete der Konjul. „Für jetzt habe ich meinen Worten nichts hin-

zuzufügen.“ Und damit erhob er sich, stellte seinen Stuhl fest auf den Boden und wandte sich zur Thür.

Herr Grünlich saß stumm, steif, fassungslos, und sein Mund bewegte sich ruckweise nach beiden Seiten, ohne daß sich ihm ein Wort zu entringen vermochte. Herrn Kesselmehers Munterkeit aber kehrte bei dieser abschließenden und endgültigen Bewegung des Konsuls zurück ... ja, sie nahm Überhand, sie überschritt alle Grenzen und wurde fürchterlich! Das Binocle fiel von seiner Nase, die sich zwischen die Augen hinaufzog, während sein winziger Mund, in dem die beiden Eckzähne gelb und einsam ragten, zu zerreißen drohte. Seine kleinen, roten Hände ruderten in der Luft, seine Flaumfedern flatterten, sein gänzlich verschobenes und vor übermäßiger Fröhlichkeit verzerrtes Gesicht mit dem weißen, geschorenen Backenbart war zinnoberfarben ...

„A-ahah!“ schrie er, daß seine Stimme sich überschlug ... „Das finde ich höchst ... höchst spaßhaft! Aber Sie sollten es sich überlegen, Herr Konsul Buddenbrook, ein solch allerliebste, ein solch köstliches Exemplar von einem Schwiegersöhnchen in den Graben zu werfen! ... So etwas von Regsamkeit und Findigkeit giebt es auf Gottes weiter, lieber Erdenwelt nicht zum zweiten Male! Ahah! schon vor vier Jahren, als uns schon einmal das Messer an der Kehle stand ... der Strick um den Hals lag ... wie wir da plötzlich die Verlobung mit Mademoiselle Buddenbrook an der Börse ausschreien ließen, noch bevor sie wirklich stattgefunden hatte ...

jederlei Achtung! Na=hein, meine höchste Anerken= nung ...!“

„Kesselmeyer!“ kreischte Herr Grünlich, machte krampfhaftige Bewegungen mit den Händen, als ob er ein Gespenst von sich abwehrte, und lief in einen Winkel des Zimmers, woselbst er sich auf einen Stuhl setzte, das Gesicht in den Händen verbarg und sich so tief bückte, daß die Enden seiner Favoris auf seinen Schenkeln lagen. Einige Male zog er sogar die Kniee empor.

„Wie haben wir das eigentlich gemacht?“ fuhr Herr Kesselmeyer fort. „Wie haben wir es eigent= lich angefangen, das Töchterchen und die achtzig= tausend Mark zu ergattern? O=ho! das arrangiert sich! Wenn man auch nur für einen Sechszling Reg= samkeit und Zindigkeit besitzt, so arrangiert sich das! Man legt dem rettenden Herrn Papa recht hübsche Bücher vor, allerliebste, reinliche Bücher, in denen Alles aufs Beste bestellt ist ... nur daß sie mit der rauhen Wirklichkeit nicht völlig übereinstimmen ... Denn in der rauhen Wirklichkeit sind drei Viertel der Mitgift schon Wechfelschulden!“

Der Konsul stand totenblaß an der Thür, den Griff in der Hand. Das Grauen rann ihm den Rücken hinunter. Befand er sich in dieser kleinen, unruhig beleuchteten Stube allein mit einem Gauner und einem vor Bosheit tollen Affen?

„Herr, ich verachte Ihre Worte,“ brachte er mit geringer Sicherheit hervor. „Ich verachte Ihre wahnsinnigen Verleumdungen um so mehr, als sie

auch mich treffen ... mich, der ich meine Tochter nicht leichtfertiger Weise ins Unglück gebracht habe. Ich habe sichere Erkundigungen über meinen Schwiegersohn eingezogen ... das Übrige war Gottes Wille!"

Er wandte sich, er wollte nichts mehr hören, er öffnete die Thür. Aber Herr Kesselmeyer schrie ihm nach:

„Ahah? Erkundigungen? Bei wem? Bei Bock? Bei Goudstikker? Bei Petersen? Bei Maßmann & Timm? Die waren ja alle engagiert! Die waren ja Alle ganz ungeheuer engagiert! Die waren ja Alle ungemein froh, daß sie durch die Heirat sicher gestellt wurden ...“

Der Konsul schlug die Thür hinter sich zu.

9.

Im Speisezimmer hantierte Dora, die nicht ganz ehrliche Köchin.

„Bitte Madame Grünlich herunterzukommen,“ befahl der Konsul.

„Mach' dich fertig, mein Kind,“ sagte er, als Tony erschien. Er ging mit ihr in den Salon hinüber. „Mach' dich in aller Eile bereit und trage Sorge, daß auch Erika bald reisefertig ist ... Wir fahren zur Stadt ... Wir werden im Gasthof übernachten und morgen nach Hause fahren.“

„Ja, Papa,“ sagte Tony. Ihr Gesicht war rot, verstört und ratlos. Sie machte unnütze und eilfertige Handbewegungen an ihrer Taille, ohne zu

wissen, womit sie ihre Vorbereitungen beginnen sollte, und ohne noch recht an die Wirklichkeit dieses Erlebnisses glauben zu können.

„Was soll ich mitnehmen, Papa?“ fragte sie ängstlich und erregt ... „Alles? Alle Kleider? Einen oder zwei Koffer? ... Macht Grünlich wirklich Bankrott? ... O Gott! ... Aber kann ich dann meine Schmucksachen mitnehmen? ... Papa, die Mädchen müssen doch gehen ... ich kann sie nicht mehr ablohnern ... Grünlich hätte mir heute oder morgen Wirtschaftsgeld geben müssen ...“

„Laß das, mein Kind; diese Dinge werden hier geordnet werden. Nimm nur das Notwendigste ... einen Koffer ... einen kleinen. Man wird dir dein Eigentum nachschicken. Spute dich, hörst du? Wir haben ...“

In diesem Augenblicke wurden die Portièren auseinandergeschlagen und in den Salon kam Herr Grünlich. Mit raschen Schritten, die Arme ausgebreitet und den Kopf zur Seite geneigt, in der Haltung eines Mannes, welcher sagen will: Hier bin ich! Töte mich, wenn du willst! eilte er auf seine Gattin zu und sank dicht vor ihr auf beide Kniee nieder. Sein Anblick war Mitleid erregend. Seine goldgelben Favoris waren zerzaust, sein Leibrock war zerknittert, seine Halsbinde verschoben, sein Kragen stand offen, und auf seiner Stirn waren kleine Tropfen zu bemerken.

„Antonie ...!“ sagte er. „Sieh mich hier ... Hast du ein Herz, ein fühlendes Herz? ... Höre

mich an ... du siehst einen Mann vor dir, der vernichtet, zu Grunde gerichtet ist, wenn ... ja, der vor Kummer sterben wird, wenn du seine Liebe ver-
schmähist! Hier liege ich ... bringst du es über das Herz, mir zu sagen: Ich verabscheue dich —? Ich verlasse dich —?“

Tomy weinte. Es war genau wie damals im Landschaftszimmer. Wieder sah sie dies angstver-
zerrte Gesicht, diese flehenden Augen auf sich ge-
richtet, und wieder sah sie mit Erstaunen und Rüh-
rung, daß diese Angst und dieses Flehen ehrlich
und ungeheuchelt waren.

„Steh' auf, Grünlich,“ sagte sie schluchzend.
„Bitte, steh' doch auf!“ Und sie versuchte, ihn an
den Schultern emporzuheben. „Ich verabscheue dich
nicht! Wie kannst du dergleichen sagen! ...“ Ohne
zu wissen, was sie sonst noch sprechen sollte, wandte
sie sich vollkommen hilflos ihrem Vater zu. Der
Konful ergriff ihre Hand, verneigte sich vor seinem
Schwiegersohn und ging mit ihr der Korridor-
thüre zu.

„Du gehst?“ rief Herr Grünlich und sprang auf
die Füße ...

„Ich habe Ihnen schon ausgesprochen,“ sagte der
Konful, „daß ich es nicht beantworten kann, mein Kind
so ganz unverschuldet dem Unglück zu überlassen,
und ich füge hinzu, daß auch Sie das nicht können.
Nein, mein Herr, Sie haben den Besitz meiner Toch-
ter verscherzt. Und danken Sie Ihrem Schöpfer
dafür, daß er das Herz dieses Kindes so rein und

ahnungslos erhalten hat, daß sie sich ohne Abscheu von Ihnen trennt! Leben Sie wohl.“

Hier aber verlor Herr Grünlich den Kopf. Er hätte von kurzer Trennung, von Rückkehr und neuem Leben sprechen und vielleicht die Erbschaft retten können; aber es war zu Ende mit seiner Überlegung, seiner Regsamkeit und Findigkeit. Er hätte den großen, unzerbrechlichen, bronzenen Teller nehmen können, der auf der Spiegel-Étagère stand, aber er nahm die dünne, mit Blumen bemalte Vase, die sich dicht daneben befand, und warf sie zu Boden, daß sie in tausend Stücke zersprang ...

„Ha! Schön! Gut!“ schrie er. „Geh' nur! Meinst du, daß ich dir nachheule, du Gans? Ach nein, Sie irren sich, meine Teuerste! Ich habe dich nur deines Geldes wegen geheiratet, aber da es noch lange nicht genug war, so mach nur, daß du wieder nach Hause kommst! Ich bin deiner überdrüssig ... überdrüssig ... überdrüssig ...!“

Johann Buddenbrook führte seine Tochter schweigend hinaus. Er selbst aber kehrte noch einmal zurück, schritt auf Herrn Grünlich zu, der, die Hände auf dem Rücken, am Fenster stand und in den Regen hinausstarrte, berührte sanft seine Schulter und sprach leise und mahnend:

„Fassen Sie sich. Beten Sie.“

10.

Das große Haus in der Mengstraße blieb lange Zeit von einer gedämpften Stimmung erfüllt, als

Madame Grünlich, zusammen mit ihrer kleinen Tochter, dort wieder eingezogen war. Man ging behutsam umher und sprach nicht gerne „davon“ . . . ausgenommen die Hauptperson der ganzen Angelegenheit selbst, die im Gegentheile mit Leidenschaft davon sprach und sich dabei wahrhaft in ihrem Elemente fühlte.

Tony bezog mit Erika im zweiten Stockwerk die Zimmer, die ehemals, zur Zeit der alten Buddenbrooks, ihre Eltern innegehabt hatten. Sie war ein wenig enttäuscht, als ihr Papa es sich keineswegs in den Sinn kommen ließ, ein eignes Dienstmädchen für sie zu engagieren, und sie durchlebte eine nachdenkliche halbe Stunde, als er ihr mit sanften Worten auseinanderlegte, es zieme sich vorderhand nichts Anderes für sie, als in Zurückgezogenheit zu leben und auf die Geselligkeit in der Stadt zu verzichten, denn wenn sie auch an dem Geschick, das Gott als Prüfung über sie verhängt, nach menschlichen Begriffen unschuldig sei, so lege doch ihre Stellung als geschiedene Frau ihr fürs Erste die äußerste Zurückhaltung auf. Aber Tony besaß die schöne Gabe, sich jeder Lebenslage mit Talent, Gewandtheit und lebhafter Freude am Neuen anzupassen. Sie gefiel sich bald in ihrer Rolle als eine von unverschuldetem Unglück heimgesuchte Frau, kleidete sich dunkel, trug ihr hübsches aschblondes Haar glatt gescheitelt wie als junges Mädchen und hielt sich für die mangelnde Geselligkeit schadlos, indem sie zu Hause mit ungeheurer Wichtigkeit und unermüdlicher Freude an dem

Ernst und der Bedeutsamkeit ihrer Lage Betrachtungen über ihre Ehe, über Herrn Grünlich und über Leben und Schicksal im Allgemeinen anstellte.

Nicht Jedermann bot ihr Gelegenheit dazu. Die Konsulin war zwar überzeugt, daß ihr Gatte korrekt und pflichtgemäß gehandelt habe; aber sie erhob, wenn Tony zu sprechen begann, nur leicht ihre schöne weiße Hand und sagte:

„Assez, mein Kind. Ich höre nicht gern von dieser Affaire.“

Clara, erst zwölfjährig, verstand nichts von der Sache und Cousine Thilda war gleichfalls zu dumm. „Oh Tony, wie traurig!“ war Alles, was sie langgedehnt und erstaunt hervorzubringen wußte. Dagegen fand die junge Frau eine aufmerksame Zuhörerin in Mamsell Jungmann, die nun schon 35 Jahre zählte und sich rühmen durfte, im Dienste der ersten Kreiße ergraut zu sein. „Brauchst nicht Furcht haben, Tonychen, mein Kindchen,“ sagte sie; „bist noch jung, wirst dich wieder verheiraten.“ Übrigens widmete sie sich mit Liebe und Treue der Erziehung der kleinen Erika und erzählte ihr die selben Erinnerungen und Geschichten, denen vor fünfzehn Jahren die Kinder des Konsuls gelauscht hatten: von einem Onkel, im Besonderen, der zu Marienwerder am Schluckauf gestorben war, weil er „sich das Herz abgestoßen“ hatte.

Am liebsten und längsten aber plauderte Tony, nach dem Mittagessen oder morgens beim ersten

Frühstück, mit ihrem Vater. Ihr Verhältniß zu ihm war mit einem Schlage weit inniger geworden, als früher. Sie hatte bislang, bei seiner Machtstellung in der Stadt, bei seiner eifigen, soliden, strengen und frommen Tüchtigkeit, mehr ängstliche Ehrfurcht, als Zärtlichkeit für ihn empfunden; während jener Auseinandersetzung aber in ihrem Salon war er ihr menschlich nahe getreten und es hatte sie mit Stolz und Rührung erfüllt, daß er sie eines vertrauten und ernstesten Gespräches über diese Sache gewürdigt, daß er die Entscheidung ihr selbst anheimgestellt und daß er, der Unantastbare, ihr fast mit Demut gestanden, er fühle sich nicht schuldlos ihr gegenüber. Es ist sicher, daß Tony selbst niemals auf diesen Gedanken gekommen wäre; da er es aber sagte, so glaubte sie es, und ihre Gefühle für ihn wurden weicher und zarter dadurch. Was den Konsul selbst anging, so änderte er seine Anschauungsweise nicht und glaubte seiner Tochter mit verdoppelter Liebe ihr schweres Geschick entgelten zu müssen.

Johann Buddenbrook war in keiner Weise persönlich gegen seinen betrügerischen Schwiegersohn vorgegangen. Zwar hatten Tony und ihre Mutter aus dem Verlaufe einiger Gespräche erfahren, zu welchen unredlichen Mitteln Herr Grünlich gegriffen hatte, um 80000 Mark zu erlangen; aber der Konsul hütete sich wohl, die Sache der Öffentlichkeit oder gar der Justiz zu übergeben. Er fühlte in seinem Stolz als Geschäftsmann sich bitter gekränkt und verwand

schweigend die Schmach, so plump übers Ohr gehauen worden zu sein.

Jedenfalls strengte er, sobald der Konkurs des Hauses B. Grünlich erfolgt — der übrigens in Hamburg verschiedenen Firmen nicht unerhebliche Verluste bereitete — mit Entschlossenheit den Scheidungsprozeß an ... und dieser Prozeß war es hauptsächlich, der Gedanke, daß sie, sie selbst den Mittelpunkt eines wirklichen Prozesses bildete, der Tony mit einem unbeschreiblichen Würdegefühl erfüllte.

„Vater,“ sagte sie; denn in solchen Gesprächen nannte sie den Konsul niemals „Papa“. „Vater, wie geht unsere Sache vorwärts? Du meinst doch, daß Alles gut gehen wird? Der Paragraph ist vollkommen klar; ich habe ihn genau studiert! „Unfähigkeit des Mannes seine Familie zu ernähren ...“ Die Herren müssen das einsehen. Wenn ein Sohn da wäre, würde Grünlich ihn behalten ...“

Ein anderes Mal sagte sie:

„Ich habe noch viel über die Jahre meiner Ehe nachgedacht, Vater. Ha! also deshalb wollte der Mensch durchaus nicht, daß wir in der Stadt wohnen, was ich doch so sehr wünschte. Also deshalb sah er es niemals gern, daß ich überhaupt in der Stadt verkehrte und Gesellschaften besuchte! Die Gefahr war dort wohl größer, als in Gimsbüttel, daß ich auf irgend eine Weise erfuhr, wie es eigentlich um ihn bestellt war! ... Was für ein Filou!“

„Wir sollen nicht richten, mein Kind,“ erwiderte der Konsul.

Oder sie begann, als die Ehescheidung ausgesprochen war, mit wichtiger Miene:

„Du hast es doch schon in die Familienpapiere eingetragen, Vater? Nein? O, dann darf ich es wohl thun ... Bitte, gib mir den Schlüssel zum Sekretär.“

Und emsig und stolz schrieb sie unter die Zeilen, die sie vor vier Jahren hinter ihren Namen gesetzt: „Diese Ehe ward anno 1850 im Februar rechtskräftig wieder aufgelöst.“

Dann legte sie die Feder fort und dachte einen Augenblick nach.

„Vater,“ sagte sie, „ich weiß wohl, daß dies Ereignis einen Flecken in unserer Familiengeschichte bildet. Ja, ich habe schon viel darüber nachgedacht. Es ist genau, als wäre hier ein Tintenfleck in diesem Buche. Aber sei ruhig ... es ist meine Sache, ihn wieder fortzuradiieren! Ich bin noch jung ... findest du nicht, daß ich noch ziemlich hübsch bin? Obgleich Madam' Stuhl, als sie mich wieder sah, zu mir sagte: O Gott, Madam' Grünlich, wie sind Sie alt geworden! Nun, man kann unmöglich sein Lebtag eine solche Gans bleiben, wie ich vor vier Jahren war ... das Leben nimmt einen natürlich mit ... Kurz, nein, ich werde mich wieder verheiraten! Du sollst sehen, Alles wird durch eine neue vorteilhafte Partie wieder gut gemacht werden! Meinst du nicht?“

„Das steht in Gottes Hand, mein Kind. Aber

es schickt sich durchaus nicht, jetzt über solche Dinge zu sprechen.“

Im Übrigen begann Tony um diese Zeit, sich sehr oft der Redewendung „Wie es im Leben so geht ...“ zu bedienen, und bei dem Worte „Leben“ hatte sie einen hübschen und ernsthaften Augenaufschlag, welcher zu ahnen gab, welch tiefe Blicke sie in Menschenleben und Schicksal gethan ...

Der Tisch im Eßsaale vergrößerte sich noch mehr, und Tony erhielt neue Gelegenheit, sich auszusprechen, als Thomas im August dieses Jahres von Pau nach Hause zurückkehrte. Sie liebte und verehrte diesen Bruder, der ja auch damals bei der Abreise von Travemünde ihren Schmerz gekannt und gewürdigt hatte und in dem sie den zukünftigen Firmenchef, das einstmalige Familienhaupt erblickte, von ganzem Herzen.

„Ja, ja,“ sagte er, „wir Beide haben schon allerschand durchgemacht, Tony ...“ Dann zog er eine Braue empor, ließ die russische Cigarette in den anderen Mundwinkel wandern und dachte wahrscheinlich an das kleine Blumenmädchen mit dem malayischen Gesichtstypus, die vor kurzer Zeit den Sohn ihrer Brotgeberin geheiratet hatte und nun auf eigene Hand das Blumengeschäft in der Fischergrube fortführte.

Thomas Buddenbrook, noch ein wenig blaß, war eine auffallend elegante Erscheinung. Es schien, daß diese letzten Jahre seine Erziehung durchaus voll-

endet hatten. Mit seiner über den Ohren zu kleinen Hügelu zusammengebürsteten Frisur, mit seinem nach französischer Mode sehr spitz gedrehten und mit der Brennzange wagerecht ausgezogenen Schnurrbart und seiner untersehten, ziemlich breitschulterigen Gestalt machte seine Figur einen beinahe militärischen Eindruck. Aber das bläuliche, allzu sichtbare Geäder an seinen schmalen Schläfen, von denen das Haar in zwei Einbuchtungen zurücktrat, sowie eine leichte Neigung zum Schüttelfrost, die der gute Doktor Grabow vergebens bekämpfte, deutete an, daß seine Konstitution nicht besonders kräftig war. Was Einzelheiten der Körperbildung, wie das Kinn, die Nase und besonders die Hände ... wunderbar echt Buddenbrook'sche Hände! betraf, so war seine Ähnlichkeit mit dem Großvater noch größer geworden.

Er sprach ein mit spanischen Lauten untermischtes Französisch und setzte Jedermann durch seine Liebhaberei für gewisse moderne Schriftsteller satirischen und polemischen Charakters in Erstaunen ... Nur bei dem finsternen Makler, Herrn Golsch, fand er in der Stadt für diese Neigung Verständnis; sein Vater verurteilte sie aufs Strengste.

Das hinderte nicht, daß der Stolz und das Glück, das der Konsul über seinen ältesten Sohn empfand, ihm in den Augen zu lesen war. Mit Rührung und Freude begrüßte er ihn alsbald nach seiner Ankunft aufs Neue als Mitarbeiter in seinen Comptoirs, in denen er selbst jetzt wieder mit größerer Genugthuung zu wirken begann: und zwar nach dem Tode der

alten Madame Kröger, der am Ende des Jahres erfolgte.

Man mußte den Verlust der alten Dame mit Fassung ertragen. Sie war steinalt geworden und hatte zuletzt ganz einsam gelebt. Sie ging zu Gott, und Buddenbrooks bekamen eine Menge Geld, volle, runde 100000 Thaler Courant, die das Betriebskapital der Firma in wünschenswertester Weise verstärkten.

Eine weitere Folge dieses Sterbefalles war diejenige, daß des Konsuls Schwager Justus, sobald er den Rest seines Erbtheiles in Händen hatte, müde seiner beständigen geschäftlichen Mißerfolge, liquidierte und sich zur Ruhe setzte. Justus Kröger, der Suitier, des alten à la mode-Kavaliers lebensfroher Sohn, war kein sehr glücklicher Mensch. Er hatte, mit seiner Coullance und seiner heiteren Leichtlebigkeit, es niemals zu einer sicheren, soliden und zweifellosen Position in der Kaufmannswelt bringen können, er hatte einen bedeutenden Teil seines elterlichen Erbes im Voraus eingebüßt, und neuerdings kam hinzu, daß Jakob, sein ältester Sohn, ihm schwere Kümmernisse bereitete.

Der junge Mann, der in dem großen Hamburg sich sittenlose Gesellschaft gewählt zu haben schien, hatte seinem Vater mit den Jahren eine ungehörliche Menge Courantmark gekostet, und da, wenn Konsul Kröger sich weigerte, noch mehr zu leisten, seine Gattin, eine schwache und zärtliche Frau, dem lockeren Sohne heimlich weitere Geldsummen zukommen ließ, so waren zwischen dem Ehepaar traurige

Mißhelligkeiten entstanden. Um Allem die Krone aufzusetzen, war fast zur selben Zeit, als B. Grünlich seine Zahlungen einstellte, in Hamburg, wo Jakob Kröger bei den Herren Dalbeck & Comp. arbeitete, noch etwas Anderes, Unheimliches vorgefallen . . . Ein Übergriff, eine Unredlichkeit hatte stattgefunden . . . Man sprach nicht davon und richtete keine Fragen an Justus Kröger; aber es hieß, daß Jakob in New-York eine Stellung als Reisender gefunden habe und demnächst zu Schiff gehen werde. Einmal, vor seiner Fahrt, wurde er in der Stadt gesehen, wohin er wahrscheinlich gekommen war, um außer dem Reisegelde, das sein Vater ihm zugeschickt, von seiner Mutter noch mehr zu erlangen: ein gedehnt gekleideter Jüngling von ungesundem Aussehen.

Kurz, es war dahin gekommen, daß Konsul Justus, als ob er nur einen Leibeserben besäße, ausschließlich von „meinem Sohne“ sprach . . . womit er Jürgen meinte, der sich zwar niemals eines Vergehens schuldig gemacht, aber geistig allzu beschränkt erschien. Er hatte das Gymnasium mit großer Mühe absolviert und befand sich seit einiger Zeit in Jena, wo er sich, ohne viel Freude und Erfolg, wie es den Anschein hatte, der Jurisprudenz widmete.

Johann Buddenbrook empfand aufs Schmerzlichste die wenig ehrenvolle Entwicklung der Familie seiner Frau und blickte mit desto ängstlicherer Erwartung auf seine eigenen Kinder. Er war berechtigt, die vollste Zuversicht in die Tüchtigkeit und

den Ernst seines ältesten Sohnes zu setzen; was aber Christian betraf, so hatte Mr. Richardson geschrieben, der junge Mann habe sich zwar mit entschiedener Begabung die englische Sprache zu eigen gemacht, zeige aber im Geschäft nicht immer hinreichendes Interesse und lege eine allzu große Schwäche für die Zerstreuungen der Weltstadt, zum Beispiel für das Theater an den Tag. Christian selbst bewies in seinen Briefen ein lebhaftes Wanderbedürfnis und bat eifrig um die Erlaubnis, „drüben“, das heißt in Süd-Amerika, vielleicht in Chile, eine Stellung annehmen zu dürfen. „Aber das ist Abenteuerlust,“ sagte der Konsul und befahl ihm, vorerst während eines vierten Jahres seine merkantilen Kenntnisse bei Mr. Richardson zu vervollständigen. Es wurden dann noch einige Briefe über seine Pläne gewechselt und im Sommer 1851 segelte Christian Buddenbrook in der That nach Valparaiso, wo er sich eine Position verschafft hatte. Er reiste direkt von England, ohne vorher in die Heimat zurückzukehren.

Abgesehen aber von den beiden Söhnen, bemerkte der Konsul zu seiner Genugthuung, mit welcher Entschiedenheit und welchem Selbstgeföhle Tony ihre Stellung als eine geborene Buddenbrook in der Stadt verteidigte . . . obgleich man hatte vorhersehen müssen, daß sie in ihrer Eigenschaft als geschiedene Frau allerlei Schadenfreude und Voreingenommenheiten auf seiten der anderen Familien werde zu überwinden haben.

„Ha!“ sagte sie, als sie mit gerötetem Gesicht

von einem Spaziergang zurückkam, und warf ihren Hut auf das Sofa im Landschaftszimmer ... „Diese Möllendorpf, diese geborene Hagenström, diese Semlinger, dieses Zulchen, dieses Geschöpf ... was meinst du wohl, Mama! Sie grüßt mich nicht ... nein, sie grüßt mich nicht! Sie wartet, daß ich sie zuerst grüße! Was sagst du dazu! Ich bin in der Breiten Straße mit erhobenem Kopfe an ihr vorübergegangen und habe ihr gerade ins Gesicht gesehen ...“

„Du gehst zu weit, Tony ... Nein, Alles hat seine Grenzen. Warum konntest du Madame Möllendorpf nicht zuerst grüßen? Ihr seid gleichaltrig, und sie ist eine verheiratete Frau so gut wie du es warst ...“

„Niemals, Mama! O Gott, das Geschmeiß!“

„Assez, meine Liebe! So undelicate Worte ...“

„Oh, man kann sich hinreißen lassen!“

Ihr Haß gegen diese „hergelaufene Familie“ wurde durch die bloße Vorstellung genährt, daß die Hagenströms sich nun vielleicht berechtigt fühlen könnten, auf sie herabzusehen, und nicht minder durch das Glück, mit dem dies Geschlecht emporblühte. Der alte Hinrich starb zu Anfang des Jahres 51, und sein Sohn Hermann ... Hermann mit den Citronenjimmeln und der Ohrfeige, führte nun an der Seite des Herrn Strund das glänzend gehende Exportgeschäft fort und heiratete ein kurzes Jahr später die Tochter des Konsuls Huneus, des reichsten Mannes der Stadt, der es mit seinem Holzhandel

dahin gebracht hatte, jedem seiner drei Kinder zwei Millionen hinterlassen zu können. Sein Bruder Moriz hatte trotz seiner Brustschwächlichkeit ein ungewöhnlich erfolgreiches Studium hinter sich und ließ sich in der Stadt als Rechtsgelehrter nieder. Er galt für einen hellen, schlaunen, witzigen, ja sogar schöngeistigen Kopf und zog rasch eine beträchtliche Praxis an sich. Er hatte nichts Semlinger'sches in seinem Äußern, besaß aber ein gelbes Gesicht und spizige, lückenhafte Zähne.

Sogar in der Familie selbst galt es den Kopf hochzuhalten. Seit Dunkel Gotthold fern den Geschäften lebte, mit seinen kurzen Beinen und weiten Hosen sorglos in seiner bescheidenen Wohnung umherging und aus einer Blechbüchse Brustbonbons aß, denn er liebte sehr die Süßigkeiten ... war seine Stimmung gegen den bevorzugten Stiefbruder mit den Jahren immer milder und resignierter geworden, was freilich nicht ausschloß, daß er angesichts seiner drei unverheirateten Töchter einige stille Genugthuung über Tonys mißglückte Ehe empfand. Um aber von seiner Frau, der geborenen Stürwing, und besonders von den drei nun schon sechs-, sieben- und achtundzwanzig Jahre alten Mädchen zu reden, so bewiesen sie für das Unglück ihrer Cousine und den Scheidungsprozeß ein beinahe übertriebenes, ein weit aus lebhafteres Interesse, als sie damals für die Verlobung und Hochzeit selbst offenbart hatten. An den „Kindertagen“, die seit dem Tode der alten Madame Kröger Donnerstags wieder in der Meng-

straße abgehalten wurden, hatte Tony keinen leichten Stand ihnen gegenüber ...

„O Gott, du Ärmste!“ sagte Piffi, die Jüngste, die klein und beleibt war und eine drollige Art hatte, sich bei jedem Worte zu schütteln und Feuchtigkeit in die Mundwinkel zu bekommen. Nun ist es also ausgesprochen? Nun bist du also gerade so weit wie vorher?“

„Ach, im Gegenteile!“ sagte Henriette, die wie ihre ältere Schwester von außerordentlich langer und dürrer Gestalt war. „Du bist sehr viel trauriger daran, als wenn du dich überhaupt nicht verheiratet hättest.“

„Das muß ich sagen,“ bestätigte Friederike. „Dann ist es ja unvergleichlich viel besser, niemals zu heiraten.“

„O nein, liebe Friederike!“ sagte Tony, indem sie den Kopf zurücklegte und sich eine recht schlagkräftige und formgewandte Erwiderung ausdachte. „Da dürftest du denn doch wohl in einem Irrtum befangen sein, nicht wahr?! Man hat doch immerhin das Leben kennen gelernt, weißt du! Man ist doch keine Gans mehr! Und dann habe ich ja immer noch mehr Aussicht, mich wieder zu verheiraten, als so manche Andere, es zum ersten Male zu thun.“

„So?“ sagten die Cousinen einstimmig ... Sie sagten „So“ mit einem S, was sich desto spiziger und ungläubiger ausnahm.

Sesemi Weichbrodt aber war viel zu gut und taktvoll, um die Sache auch nur zu erwähnen. Tony

besuchte ihre ehemalige Pflegerin zuweilen in dem roten Häuschen, am Mühlenbrink Nr. 7, das noch immer von einer Anzahl junger Mädchen belebt wurde, obgleich die Pension anfang, langsam aus der Mode zu kommen; und auch das tüchtige alte Mädchen ward hie und da in die Mengstraße auf einen Kehrrücken oder eine gefüllte Gans gebeten. Dann erhob sie sich auf die Zehenspitzen und küßte Tony gerührt, ausdrucksvoll und mit leise knallendem Geräusch auf die Stirn. Was ihre ungelehrte Schwester, Madame Kethelsen anging, so begann sie neuerdings, mit großer Schnelligkeit taub zu werden und hatte fast nichts von Tonys Geschichte verstanden. Sie stieß bei immer unpassenderen Gelegenheiten ihr unwissendes und vor unbefangener Herzlichkeit fast klagendes Lachen aus, sodaß Sefemi sich beständig genötigt sah, auf den Tisch zu pochen und „Nally!“ zu rufen ...

Die Jahre schwanden dahin. Der Eindruck, den das Erlebnis von Konsul Buddenbrooks Tochter in der Stadt und in der Familie hervorgerufen hatte, verwichte sich mehr und mehr. Tony selbst wurde an ihre Ehe nur dann und wann erinnert, wenn sie im Gesicht der gesund heranwachsenden kleinen Erika diese oder jene Ähnlichkeit mit Bendix Grünlich bemerkte. Aber sie kleidete sich wieder hell, trug ihr Haar wieder über der Stirn gekraust und besuchte wie ehemals Gesellschaften in ihrem Bekanntenkreise.

Immerhin war sie recht froh, daß ihr Gelegenheit

geboten wurde, jährlich im Sommer die Stadt auf längere Zeit zu verlassen ... denn leider machte das Befinden des Konsuls jetzt weitere Kur-Reisen notwendig.

„Man weiß nicht, was es heißt, alt zu werden!“ sagte er. „Ich bekomme einen Kaffeesleck in mein Beinkleid und kann nicht kaltes Wasser daraufbringen, ohne sofort den heftigsten Rheumatismus davonzutragen ... Was konnte man sich früher erlauben?“ Auch litt er manchmal an Schwindelanfällen.

Man ging nach Obersalzbrunn, nach Ems und Baden-Baden, nach Rissingen, man machte von dort aus sogar eine so bildende wie unterhaltende Reise über Nürnberg nach München, durchs Salzburgerische über Tschl nach Wien, über Prag, Dresden, Berlin nach Hause ... und obgleich Madame Grünlich wegen einer nervösen Magenschwäche, die sich neuerdings bei ihr bemerkbar zu machen begann, in den Bädern gezwungen war, sich einer strengen Kur zu unterwerfen, empfand sie diese Reisen als eine höchst erwünschte Abwechslung, denn sie verhehlte durchaus nicht, daß sie sich zu Hause ein wenig langweilte.

„O, mein Gott, weißt du, wie es im Leben so geht, Vater!“ sagte sie, indem sie gedankenvoll die Zimmerdecke betrachtete ... „Gewiß, ich habe das Leben kennen gelernt ... aber gerade darum ist es eine etwas trübe Aussicht für mich, hier nun immer zu Hause sitzen zu müssen wie ein dummes Ding. Du glaubst hoffentlich nicht, daß ich nicht gern bei euch bin, Papa ... ich müßte ja Schläge haben,

es wäre die höchste Undankbarkeit! Aber wie es im Leben so ist, weißt du ...“

Hauptsächlich aber ärgerte sie sich über den immer religiöseren Geist, der ihr weidläufiges Vaterhaus erfüllte, denn des Konsuls fromme Neigungen traten in dem Grade, in welchem er betagt und kränklich wurde, immer stärker hervor, und seitdem die Konsulin alterte, begann auch sie an dieser Geistesrichtung Geschmack zu finden. Die Tischgebete waren stets im Buddenbrook'schen Hause üblich gewesen; jetzt aber bestand seit längerer Zeit das Gesetz, daß sich morgens und abends die Familie gemeinsam mit den Diensthofen im Frühstückszimmer versammelte, um aus dem Munde des Hausherrn einen Bibelabschnitt zu vernehmen. Außerdem mehrten die Besuche von Pastoren und Missionären sich von Jahr zu Jahr, denn das würdige Patrizierhaus in der Mengstraße, wo man, nebenbei bemerkt, so vorzüglich speiste, war in der Welt der lutherischen und reformierten Geistlichkeit, der inneren und äußeren Mission längst als ein gastlicher Hafen bekannt, und aus allen Theilen des Vaterlandes kamen gelegentlich schwarzgekleidete und langhaarige Herren herbei, um ein paar Tage hier zu verweilen ... gottgefälliger Gespräche, einiger nahrhafter Mahlzeiten und klingender Unterstützung zu heiligen Zwecken gewiß. Auch die Prediger der Stadt gingen als Hausfreunde aus und ein ...

Tom war viel zu diskret und verständig, um auch nur ein Lächeln sichtbar werden zu lassen, aber Tony moquierte sich ganz einfach, ja, sie ließ es sich

leider angelegen sein, die geistlichen Herren lächerlich zu machen, sobald sich ihr Gelegenheit dazu bot.

Zuweilen, wenn die Konsulin an Migräne litt, war es Madame Grünlich's Sache, die Wirtschaft zu besorgen und das Menü zu bestimmen. Eines Tages, als eben ein fremder Prediger, dessen Appetit die allgemeine Freude erregte, im Hause zu Gast war, ordnete sie heimtückisch Specksuppe an, das städtische Spezialgericht, eine mit säuerlichem Kraute bereitete Bouillon, in die man das ganze Mittagsmahl: Schinken, Kartoffeln, saure Pflaumen, Backbirnen, Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Rüben und andere Dinge mit samt der Fruchtsauce hineinrührte, und die niemand auf der Welt genießen konnte, der nicht von Kindesbeinen daran gewöhnt war.

„Schmeckt es? Schmeckt es, Herr Pastor?“ fragte Tony beständig ... „Nein? O Gott, wer hätte das gedacht!“ Und dabei machte sie ein wahrhaft spitzbübisches Gesicht und ließ ihre Zungen spitze, wie sie es zu thun pflegte, wenn sie einen Streich erdachte oder ausführte, ganz leicht an der Oberlippe spielen.

Der dicke Herr legte mit Ergebung den Löffel nieder und sagte arglos:

„Ich werde mich an das nächste Gericht halten.“

„Ja, es giebt noch ein kleines Après,“ sagte die Konsulin hastig ... denn ein „nächstes Gericht“ war nach dieser Suppe undenkbar, und trotz einiger Armeritter mit Apfel-Gelée, welche nachfolgten, mußte der betrogene Geistliche, während Tony vor sich hin

ficherte und Tom mit Selbstüberwindung eine Braue emporzog, sich ungesättigt vom Tische erheben . . .

Ein anderes Mal stand Tony mit der Köchin Stina in häuslichem Gespräche auf der Diele, als Pastor Mathias aus Kannstadt, der wieder einmal während einiger Tage im Hause weilte, von einem Ausgang zurückkehrte und an der Windfangthür klingelte. Mit ländlich watschelnden Schritten ging Trina, zu öffnen, und der Pastor, in der Absicht ein leutseliges Wort an sie zu richten und sie ein wenig zu prüfen, fragte freundlich:

„Liebscht den Herrn?“ . . . Vielleicht war er willens, ihr etwas zu schenken, wenn sie sich treu zu ihrem Heiland bekannte.

„Je, Herr Pastor“ . . . sagte Trine zögernd, erröthend und mit großen Augen. „Wekken meenen's denn? den Ollen oder den Jungen?“

Madame Grünlich verfehlte nicht, diese Geschichte bei Tische mit lauter Stimme zu erzählen, so daß selbst die Konsulin in ihr pruschendes Kröger'sches Lachen ausbrach.

Der Konsul freilich sah ernst und indigniert auf seinen Teller nieder.

„Ein Mißverständniß . . .“ sagte Pastor Mathias verwirrt.

11.

Was folgt, geschah im Spätsommer des Jahres fünfundfünfzig, an einem Sonntag-Nachmittage. Buddenbrooks saßen im Landschaftszimmer und war=

teten auf den Konsul, der sich unten noch ankleidete. Man hatte mit der Familie Kistenmaker ein Festtagsunternehmen, einen Spaziergang zu einem Vergnügungsgarten vorm Thore verabredet. Ausgenommen Clara und Klothilde, die jeden Sonntag-Abend im Hause einer Freundin für kleine Negerkinder Strümpfe strickten, wollte man dort Kaffee trinken und vielleicht, wenn das Wetter es erlaubte, eine Ruderpartie auf dem Flusse unternehmen . . .

„Mit Papa ist es zum Heulen,“ sagte Tony, indem sie nach ihrer Gewohnheit starke Worte wählte. „Kann er jemals zur festgesetzten Zeit fertig sein? Er sitzt an seinem Pult und sitzt . . . und sitzt . . . dieß und das muß noch fertig werden . . . großer Gott, vielleicht ist es wirklich notwendig, ich will nichts gesagt haben . . . obgleich ich nicht glaube, daß wir geradezu Bankerott ansagen müßten, wenn er die Feder eine Viertelstunde früher weggelegt hätte. Gut . . . wenn es schon zehn Minuten zu spät ist, fällt ihm sein Versprechen ein, und er kommt die Treppen herauf, indem er immer zwei Stufen überspringt, obgleich er weiß, daß er oben Kongestionen und Herzklopfen bekommt . . . So ist es vor jeder Gesellschaft, vor jedem Ausgang! Kann er sich nicht Zeit lassen? Kann er nicht rechtzeitig aufbrechen und langsam gehen? Es ist unverantwortlich. Ich würde meinem Manne einmal ernstlich ins Gewissen reden, Mama . . .“

Sie saß, nach der Mode in changierende Seide gekleidet, auf dem Sofa bei der Konsulin, die ihrer-

seits eine schwerere Robe aus grauer, gerippter, mit schwarzen Spitzen besetzter Seide trug. Die Enden ihrer aus Spitzen und steifem Tüll gefertigten Haube, die unterm Kinn mit einer Atlasschleife zusammengefaßt waren, fielen auf die Brust hinab. Ihr glattgescheiteltes Haar war unveränderlich rothblond. Sie hielt einen Pompadour in ihren beiden weißen und zartblau geäderten Händen. Neben ihr im Fauteuil lehnte Tom und rauchte seine Cigarette, während am Fenster Clara und Thilda einander gegenüber saßen. Es war unsäglich, wie völlig erfolglos die arme Klothilde täglich so gute und reichliche Nahrung zu sich nahm. Sie wurde beständig magerer, und ihr schwarzes Kleid, welches überhaupt gar keinen Schnitt hatte, beschönigte diese Thatsache nicht. In ihrem langen, stillen, grauen Gesicht unter dem glatten, aschfarbenen Scheitel stand eine gerade und poröse Nase, die sich vorn verdickte ...

„Meint ihr, daß es nicht regnen wird!“ sagte Clara. Das junge Mädchen hatte die Gewohnheit, bei einer Frage niemals die Stimme zu erheben, und sah mit einem bestimmten und ziemlich strengen Blick jedem Einzelnen ins Gesicht. Ihr braunes Kleid war lediglich mit einem kleinen, weißen, gestärkten Fallkragen und eben solchen Manschetten geschmückt. Sie saß aufrecht, die Hände im Schoße zusammengelegt. Die Dienstboten fürchteten sie am meisten, und sie hielt morgens und abends die Andacht ab, denn der Konsul konnte nicht mehr vorlesen, ohne sich Beschwerden im Kopf zu verursachen.

„Nimmst du für heute Abend deinen Baschlik mit, Tony!“ fragte sie wieder. „Er wird verregnen. Schade um den neuen Baschlik. Ich halte es für richtiger, daß ihr euren Spaziergang verschiebt ...“

„Nein,“ erwiderte Tom; „Ristenmakers kommen. Es macht nichts ... das Barometer ist zu plötzlich gefallen ... Es giebt irgend eine kleine Katastrophe, einen Guß ... nichts Dauerndes. Papa ist noch nicht fertig, schön. Wir können ruhig warten, bis es vorüber ist.“

Die Konsulin erhob abwehrend eine Hand.

„Du glaubst, daß ein Gewitter kommt, Tom? Ach, du weißt, ich ängstige mich.“

„Nein,“ sagte Tom. „Ich habe heute Morgen am Hafen mit Kapitän Koot gesprochen. Er ist unfehlbar. Es giebt bloß einen Platzregen ... nicht einmal stärkeren Wind.“

Ver spätete Hundstage hatte diese zweite Septemberwoche gebracht. Bei Süd-Süd-Ost-Wind hatte der Sommer schwerer als im Juli auf der Stadt gelastet. Ein fremdartig dunkelblauer Himmel hatte über den Giebeln geleuchtet, fahl am Horizonte, wie in der Wüste; und nach Sonnenuntergang hatten in den schmalen Straßen Häuser und Bürgersteige wie Ofen eine dumpfe Wärme ausgestrahlt. Heute war der Wind ganz nach Westen hin umgeschlagen, und gleichzeitig hatte dieser plötzliche Barometersturz stattgefunden ... Noch war ein großer Teil des Himmels blau, aber langsam zog ein Komplex

von graublauen Wolken daran herauf, dick und weich wie Kissen.

Tom fügte hinzu:

„Ich finde auch, der Regen käme höchst erwünscht. Wir würden verschmachten, wenn wir in dieser Luft marschieren müßten. Es ist eine unnatürliche Wärme. Ich habe dergleichen in Pau nicht gehabt ...“

In diesem Augenblick trat Ida Jungmann, die kleine Erika an der Hand, ins Zimmer. Das Kind saß in einem frisch gesteiften Kattunkleidchen, verbreitete einen Geruch von Stärke und Seife und sah sehr drollig aus. Es hatte ganz die rosige Gesichtsfarbe und die Augen des Herrn Grünlich; aber die Oberlippe war diejenige Tonys.

Die gute Ida war schon ganz grau, beinahe weiß, obgleich sie kaum die Vierzig überschritten hatte. Aber das lag in ihrer Familie; auch der Onkel, welcher am Schluckauf zu Grunde gegangen war, hatte mit dreißig Jahren schon weißes Haar gehabt; übrigens blickten ihre kleinen braunen Augen treu, frisch und aufmerksam. Sie war nun zwanzig Jahre bei Buddenbrooks und empfand mit Stolz ihre Unentbehrlichkeit. Sie führte die Aufsicht über Küche, Speisekammer, Wäscheschränke und Porzellan, sie machte die wichtigeren Einkäufe, sie las der kleinen Erika vor, machte ihr Puppenkleider, arbeitete mit ihr und holte sie, bewaffnet mit einem Packet von belegtem Franzbrot, mittags von der Schule ab, um mit ihr auf dem Mühlenwall spazieren zu gehen.

Jede Dame sagte zur Konjulin Buddenbrook oder ihrer Tochter: „Was für eine Mamsell haben Sie, Liebe! Gott, die Person ist goldeswert, was ich Ihnen sage! Zwanzig Jahre! ... und sie wird mit sechzig und länger noch rüstig sein! Diese knöchigen Leute ... und dann die treuen Augen! Ich beneide Sie, — Liebe!“ Aber Ida Jungmann hielt auch auf sich. Sie wußte, wer sie war, und wenn auf dem Mühlenwall sich ein gewöhnliches Dienstmädchen mit ihrem Zögling auf der selben Bank niederließ und von Gleich zu Gleich ein Gespräch beginnen wollte, so sagte Mamsell Jungmann: „Erfachen, hier zieht's“ und ging von dannen.

Tony zog ihre kleine Tochter zu sich heran und küßte sie auf eine der rosigten Wäddchen, worauf die Konjulin ihr mit etwas zerstreutem Lächeln die Handfläche entgegenstreckte ... denn sie beobachtete ängstlich den Himmel, der dunkler und dunkler wurde. Ihre linke Hand fingerte nervös auf dem Sofa=polster, und ihre hellen Augen wanderten unruhig seitwärts zum Fenster.

Erika durfte sich neben die Großmutter setzen, und Ida nahm, ohne die Rückenlehne zu benützen, auf einem Sessel Platz und begann zu häkeln. So saßen Alle eine Weile schweigend und warteten auf den Konjul. Die Luft war dumpf. Draußen war das letzte Stück Blau verschwunden, und tief, schwer und trüchtig hing der dunkelgraue Himmel hernieder. Die Farben des Zimmers, die Tinten der Landschaften auf den Tapeten, das Gelb der Möbel und der Vor=

hänge, waren erloschen, die Nuancen in Tonns Kleide spielten nicht mehr, und die Augen der Menschen waren ohne Glanz. Und der Wind, der Westwind, der eben noch drüben in den Bäumen auf dem Marienkirchhof gespielt hatte und den Staub auf der dunklen Straße in kleinen Wirbeln umhergetrieben hatte, regte sich nicht mehr. Es war einen Augenblick vollkommen still.

Da, plötzlich, trat dieser Moment ein ... ereignete sich etwas Lautloses, Erschreckendes. Die Schwüle schien verdoppelt, die Atmosphäre schien einen, sich binnen einer Sekunde rapide steigernden Druck auszuüben, der das Gehirn beängstigte, das Herz bedrängte, die Atmung verwehrte ... drunten flatterte eine Schwalbe so dicht über der Straße, daß ihre Flügel das Pflaster schlugen ... Und dieser unentwerrbare Druck, diese Spannung, diese wachsende Beklemmung des Organismus wäre unerträglich geworden, wenn sie den geringsten Teil eines Augenblicks länger gedauert hätte, wenn nicht auf ihrem sofort erreichten Höhepunkt eine Abspannung, ein Überspringen stattgefunden hätte ... ein kleiner, erlösender Bruch, der sich unhörbar irgendwo ereignete und den man gleichwohl zu hören glaubte ... wenn nicht in dem selben Moment, fast ohne daß ein Tropfenfall vorhergegangen wäre, der Regen herniedergebrochen wäre, daß das Wasser im Rinnstein schäumte und auf dem Bürgersteig hoch emporsprang ...

Thomas, durch Krankheit daran gewöhnt, die

Rundgebungen seiner Nerven zu beobachten, hatte sich in dieser seltsamen Sekunde vorgebeugt, eine Handbewegung nach dem Kopfe gemacht und die Cigarette fortgeworfen. Er sah im Kreise umher, ob auch die Anderen es gefühlt und beachtet hätten. Er glaubte etwas bei seiner Mutter bemerkt zu haben; den übrigen schien nichts bewußt geworden zu sein. Jetzt blickte die Konsulin in den dicken Regen hinaus, der die Marienkirche völlig verhüllte, und seufzte:

„Gott sei Dank.“

„So,“ sagte Tom. „Das kühlt in zwei Minuten. Nun werden draußen die Tropfen an den Bäumen hängen, und wir werden in der Veranda Kaffee trinken. Thilda, mach' mal das Fenster auf.“

Das Geräusch des Regens drang stärker herein. Er lärmte förmlich. Alles rauschte, plätscherte, rieselte und schäumte. Der Wind war wieder aufgenommen und fuhr lustig in den dichten Wassersehler, zerriß ihn und trieb ihn umher. Jede Minute brachte neue Kühlung.

Da kam Lina, das Folgmädchen Lina im Laufschrift durch die Säulenhalle und fuhr so heftig ins Zimmer herein, daß Ida Jungmann beschwichtigend und vorwurfsvoll ausrief:

„Gott, ich sage! ...“

Linas ausdruckslose blaue Augen waren weit aufgerissen, und ihre Kinnsbacken arbeiteten eine Weile vergebens . . .

„Ach, Frau Konsulin, ach nee, nu kamen's man

flink ... ach Gottes nee, wat herw ick mi verfiert ...!“

„Gut,“ sagte Tony, „nun hat sie wieder Stücke gemacht! Wahrscheinlich aus gutem Porzellan! Nein, Mama, dein Personal ...!“

Aber das Mädchen stieß geängstigt hervor:

„Ach nee, Ma'm' Grünlich . . . un wenn es dat man wier . . . bärer dat is mit den Herrn, und ick wollt man die Stiefel bringen, un doar sitt Herr Kunsel doar upp'm Lehnstaul und kann nich reden und kient man immer bloß so, un ick glöw, dat geht nich gaut, denn Herr Kunsel is oof goar tau geel ...“

„Zu Grabow!“ schrie Thomas und drängte sie zur Thür hinaus.

„Mein Gott! O mein Gott!“ rief die Konfulin, indem sie die Hände neben ihrem Gesichte faltete und hinaus eilte ...

„Zu Grabow . . . mit einem Wagen . . . sofort!“ wiederholte Tony atemlos.

Man flog die Treppe hinunter, durchs Frühstückszimmer, ins Schlafzimmer.

Aber Johann Buddenbrook war schon tot.